

MOSLEMISCHE REVUE

HERAUSGEGEBEN VON { MAULANA SADR-UD-DIN
DR. PHIL. S. M. ABDULLAH
Ehemals Professor zu Lahore (Indien)

13. Jahrgang Djumadi-uth-Thani 1356 A.-H.

August 1937

Heft 2

INHALT:

1. Gruß an Sadr-ud-Din Seite 33
2. Der Koran:
Uebersetzung und Kommentar " 35
Von Maulana Sadr-ud-Din
3. Islam und Abendland vor tausend Jahren " 44
Von Dr. Bruno Hiller
4. Die Mission des Islam " 53
5. Die Kunst des Islam " 59
Von Dr. Kurt Erdmann
6. Eigentum und Arbeit
in koranischer Beleuchtung " 65
Von Maulana Sadr-ud-Din
7. Bücherbesprechung " 67

Erscheint dreimal jährlich // Bezugspreis: jährlich RM 3.—, je Heft RM 1.—

BERLIN - WILMERSDORF
BRIENNER STRASSE 7, MOSCHEE // FERNRUF: 871930



MAULANA SADR-UD-DIN,

Vizepräsident der Ahmadiyya-Lahore,

der Gründerin und Betreuerin der Moschee und der Berliner Niederlassung. Er erbaute die Moschee und die Siedlung und bringt uns nun eine Uebersetzung des Quran.

بِسْمِ اللَّهِ الرَّحْمَنِ الرَّحِيمِ

IM NAMEN GOTTES, DES BARMHERZIGEN, ALLERBARMENDEN
MOSLEMISCHE REVUE

13. Jahrgang

Djumadi-uth-Thani / 1356 A.-H.
August 1937

Heft 2

GRUSS AN SADR-UD-DIN

Nach 13 Jahren ist Hochwürden Sadr-ud-Din, der Vizepräsident der Ahmadiyya Anjuman Ishat-i-Islam, Lahore, nach Berlin zurückgekehrt. Er ist es, in dessen Kopf der Gedanke geboren wurde, in Berlin eine Moschee zu errichten. Im Jahre 1924 legte er den Grundstein zu dem heutigen, allen Berlinern wohl bekannten Bau. Und er durfte das Gotteshaus auch noch persönlich unter Dach bringen. Zur Eröffnungs-Andacht im Jahre 1925 war die gesamte moslemische Welt Berlins in der Moschee vereinigt. Der Botschafter der Türkei, Exzellenz Kemaludin Sami Pascha hielt eine zündende Ansprache, die Gesandten von Persien und Afghanistan verrichteten das Gebet mitten unter den Andächtigen. Hochwürden Sadr-ud-Din aber mußte nach Indien heimeilen, um diejenigen Gelder zu beschaffen, die es ermöglichen, die Moschee auch in ihrer Inneneinrichtung würdig auszustatten. Darüber hinaus galt es, für die fernere Unterhaltung des Bauwerks Sorge zu tragen. Diese übernahm die Ahmadiyya Anjuman Ishat-i-Islam, Lahore, die bereits die Hauptsumme zum Bau hergegeben hatte, und die seitdem alle Kosten, auch Steuern trägt.

In Indien widmete sich Maulana Sadr-ud-Din zwei Aufgaben. Einmal arbeitete er mit größtem Erfolg unter den Parias. Diese nach Millionen zählende Klasse der hinduistischen Kastenordnung ist so verrufen und sozial so geächtet, daß ihr Schatten schon als Verunreinigung empfunden wird, geschweige denn ihre Berührung. Deshalb heißen sie „die Unberührbaren“. Unter ihnen entfaltete Maulana Sadr-ud-Din eine lebhaftige Missionstätigkeit. Er gewann ihrer Tausende für den Islam. Als Moslems aber hörten sie auf, Parias, Unberührbare zu sein. Vielmehr reihten sie sich in die Bruderschaft des Islams gleichwertig ein. Wenn sie heute die Möglichkeit haben, ihre

Leistungen, ihren Charakter und ihre Tüchtigkeit unter Beweis zu stellen, so ist dies das Verdienst von Männern wie Maulana Sadr-ud-Din.

Das zweite Gebiet, auf dem Herr Sadr-ud-Din sich betätigte, war das Quran-Studium und die Leben-Muhammed-Forschung. Bei seinen diesbezüglichen Arbeiten, die ihn sieben Jahre lang festhielten, stand ihm von vornherein ein Ziel vor Augen: die Herausgabe eines Qurans in deutscher Sprache. Eine Quran-Uebersetzung, wie die seine, mußte sich von allen früher unternommenen dadurch unterscheiden, daß hier einmal ein Moslem als Urheber auftrat, während es sonst die Europäer sind, welche den Quran aus dem Arabischen in das europäische Idiom übertragen. Die Uebersetzung, wie Herr Sadr-ud-Din sie vorhat, ist reich kommentiert. Und so gewährt sie dem deutschen Leser die Möglichkeit, tiefe Einblicke zu tun in die spezifisch moslemische Quranauffassung. — Ermutigt wird Hochwürden Sadr-ud-Din zu seinem Vorhaben dadurch, daß es der Ahmadiyya-Lahore bereits gelungen ist, ähnliche Uebersetzungen des Heiligen Quran in einer englischen und einer holländischen Ausgabe herzustellen. Die Ahmadiyya plant demnächst eine spanische Uebersetzung.

Wir haben die besondere Freude, unseren Lesern an erster Stelle unseres heutigen Heftes eine Probe der Uebersetzungs- und Kommentierungskunst Sadr-ud-Dins vorzulegen. Und zwar handelt es sich um das erste und die drei Anfangsverse vom zweiten Kapitel des heiligen Buches.

DER KORAN: UEBERSETZUNG UND KOMMENTAR

VON MAULANA SADR-UL-DIN

Al-Fatiha

Die Eröffnende

(d. h. zur Eröffnung des Buches)

(Mekkanisch, sieben Verse)
Im Namen Gottes, des Allerbarmers, des Allbarmherzigen.

1. Lob Gott, der Herrn der Welten,
2. dem Allbarmer, dem Allbarmherzigen,
3. dem König am Tage des Gerichts.
4. Dir wollen wir dienen und Dich um Hilfe anrufen.
5. Führe uns den rechten Weg,
6. den Weg derjenigen, die Du begnadet hast,
7. denen nicht gezürnt wird, die nicht irgehen.

سورة الفاتحة الكتاب مكية وهي سبع آيات

بِسْمِ اللَّهِ الرَّحْمَنِ الرَّحِيمِ

الْحَمْدُ لِلَّهِ رَبِّ الْعَالَمِينَ

الرَّحْمَنِ الرَّحِيمِ

مَالِكِ يَوْمِ الدِّينِ

إِيَّاكَ نَعْبُدُ وَإِيَّاكَ نَسْتَعِينُ

وَاهْدِنَا الصِّرَاطَ الْمُسْتَقِيمَ

صِرَاطَ الَّذِينَ أَنْعَمْتَ عَلَيْهِمْ

غَيْرِ الْمَغْضُوبِ عَلَيْهِمْ وَلَا الضَّالِّينَ

Die erste Sure des Koran wird „Al-Fatiha“ genannt oder das Eröffnungskapitel. Denn sie bildet die Einleitung in den heiligen Koran. Unter diesem Gesichtspunkt gibt sie uns bereits ein Vorgefühl dessen, was wir im Werk selbst zu erwarten haben, ja sie gibt uns sogar bereits dessen Quintessenz. Als ein Religionsbuch muß der Koran den Hauptzweck vor Augen haben, von Gott ein Bild zu entwerfen, das die Menschheit zu ihm hinzieht. Ein solches Hinlenken der Herzen zu Gott bewirkt der Koran tatsächlich allenthalben, und so tut es auch das Eröffnungskapitel, das uns hier beschäftigt.

Es beginnt mit dem Namen Gottes und entwirft in äußerster Kürze und Prägnanz ein hinreißendes Bild Seiner Macht und Herrlichkeit. Wir hören, der ist der Schöpfer der Welten und alles dessen, was zwischen den Himmeln und der Erde ist. Von dieser ganzen Schöpfungsfülle ist der Mensch nur ein stäubchenkleiner Bruchteil.

Und doch: der Allmächtige verlich dem Menschen nicht nur das Dasein, sondern, damit seine Existenz sich sicher gründe und sich immer reicher entfalte,

mußte zuvor das ganze All so wunderbar gemacht sein, wie es Gott gemacht hat: versehen nämlich mit ungemessenen Hilfsquellen für des Menschen Wohlergehen. War unsere Erweckung zum Licht dieser Sonne schon ein hohes Gnadengeschenk, so rief unser Erwachen zum Licht noch einmal nach einer gleich großen Gnade, nämlich nach den Umständen, die für unsere Erhaltung und Ausbreitung bedingend waren. Und siehe, das alles stand bereits für uns bereit, als Gott uns schuf.

Gottes allumfassende Erkenntnis, Seine Künstlerschaft und Schöpferkraft, sie spiegeln sich im vollendeten Meisterwerk Seiner Schöpfung, und zwar nicht nur in der unendlichen Mannigfaltigkeit der Gebilde sondern auch im Einklang zwischen allen Gliedern dieses großen, erhabenen Ganzen. Doch wäre all das noch unzulänglich, wenn das dergestalt vollendete Ganze nicht zugleich durchwaltet wäre von Gottes grenzenloser Liebe und Fürsorge für Seine Geschöpfe. Hat Er doch Himmel und Erde in unseren Dienst gestellt. Uns leuchtet Seine Sonne, uns nährt Sein Ackerland. Angesichts so überströmender Gnadenfülle: welche Regung ist da wohl natürlicher, als daß auch wir erwidrende Gefühle der Liebe für unseren Schöpfer hegen und jeden nur möglichen Eifer in Seinem Dienst betätigen! —

Wenden wir uns nun der Erklärung der Einzelheiten zu. Da tritt uns zuerst der Beiname „Rabb-ul-amin“ entgegen, der Gott erteilt wird. „Rabb“ bedeutet den Erhalter und Liebenden, „amin“ bedeutet alles, was seine Herkunft von seinem Schöpfer verrät. Offenkundig aber weist der Staubfaden der Rose mit ebenso beredter Sprache auf die Wunderkraft und Vollkommenheit ihres Schöpfers hin wie das Licht. Und in der Tat sprechen alle Dinge der Schöpfung dieselbe Sprache von den wunderbaren und unübertrefflichen Eigenschaften Gottes, des Allmächtigen. Das Wort „amin“ ist darum auf all' und jeden Teil des Schöpfungsganzen anwendbar. Das ganze Pflanzenreich ist „Alamin“, und ebenso ist es das Tierreich; ja ein ganzes Volk ist gerade so „Alamin“. (Siehe „inni faddaltokum alal-Alamin“, d. h. „Ich erhöhte euch über alle Nationen“.)

Der Ausdruck „Rabb-ul-amin“ bedeutet weiter „Der Herr aller Völker“. Daß der heilige Koran Gott als solchen charakterisiert, das trägt in sich eine sehr segensreiche Wirkung. Denn das Wort klärt uns darüber auf, daß wir nicht einer nur in kleinem Bezirk heimischen Gottheit unser Gefühl des Dankes, der Liebe und der Anbetung widmen, sondern daß es der Gott der gesamten Menschheit ist, dem wir uns zubekennen. Und wenn dieser Gott keinen Unterschied macht unter seinen Kindern, so müssen auch wir, Seine Anbeter, uns aus unserer Beschränkung und aus der Enge unserer Vorurteile befreien. Wir müssen abstreifen, was die Gegensätze zwischen Mensch und Mensch steigert und vor allem, was die Völker in Haß, Eifersucht und Mißgunst gegeneinander hetzt! —

Schlingt sich doch um uns alle das gleiche, schöne Band der Schöpferliebe, das gleiche Bewußtsein Seiner Allmacht und das gleiche Gefühl für Seine Erhabenheit. Muß nicht aber daraus auch die gleiche, starke Liebe zu allen Menschen für uns folgern, unter welchem Himmel sie auch wohnen, welchem Kulturkreis sie auch angehören mögen? Müssen wir nicht ihnen allen neidlos und duldsam gegenüberstehen? Mögen sie in anderen Zungen reden, — sie meinen

doch Dasselbe. Nicht allen hat Gott die gleiche Religion gegeben, gönnt er doch jedem Volk seine Eigenart. Aber haben wir uns erst einmal aus den engen Banden der Eigensucht und der Selbstliebe losgerissen, so tut sich uns über allem Trennenden der Blick in die Höhe reinen Denkens auf, und wir beginnen jene Vorstellung zu fassen, welche die Menschheit, ungeachtet all ihrer Verschiedenheiten, als Einheit umschließt. Diese Vorstellung von der Einheit der Menschheit, sie geht ja mit Notwendigkeit hervor aus der Erkenntnis vom allen gemeinsamen und unteilbaren Gotte! Und sie ist es, die der Islam lehrt. In seinem eigenen Kreise aber hat der Islam gezeigt, was es heißt, eine Bruderschaft unter den Menschen zu begründen; denn der Islam ist eine solche Bruderschaft, in welcher wahre Gleichheit und wahres Für-einander-Einstehen herrscht. Das also sind die Perspektiven, die sich aus den beiden ersten Eigenschaften Gottes herleiten!

Das dritte und das vierte Attribut Gottes lautet: „Ar-Rahman“ und „Ar-Rahim“, d. h., „Der Höchstschnädige“ und „Der Höchstmitleidige“. Versuchen wir auch darüber etwas Genaueres zu sagen.

Wir stellten fest: Gott hat uns geschaffen und verschwenderisch mit seinen Gaben und Segnungen ausgestattet. Doch mit dieser Einsicht ist es nicht genug. Denn nun gilt es, sich ins Bewußtsein zu rufen: Er hat solches nicht etwa wie ein ferner Wohltäter, der in seiner Größe und Höhe uns für zu klein hält, als daß er auf unseren Dank und unsere Liebe Wert legte; er stellt sich uns keineswegs kühl gegenüber, so daß wir eingeschüchtert abseits bleiben müssen; sondern im Gegenteil, er zeigt uns fortgesetzt mehr unmittelbare Liebe und echte Güte als Vater und Mutter dies zu tun imstande wären.

„Ar-Rahman“ weist besonders auf Gottes Freigebigkeit hin, die uns von allen Seiten umfaßt, dadurch daß Sonne, Mond und Sterne, Luft, Wasser und Feuer, sowie Himmel und Erde uns dienen. Der Strom solcher Gnaden aber kommt mit gebündelter Fülle über uns, sie treffen uns unerwartet und unverdient, sie gewähren sich uns, ohne daß wir auch nur einen Finger gerührt hätten, d. h. als reiner Ausfluß von Gottes Güte.

„Ar-Rahim“, das andere Attribut Gottes, welches Sein Mitgefühl kennzeichnet, tritt in die Erscheinung, wenn wir nun vor der vorhergehends aufgezählten Fülle Seiner Gaben stehen und den Anfang machen wollen, uns ihrer zu bedienen. Denn Gott säumt alsdann keinen Augenblick, uns auch den Weg zu weisen und uns mit den nötigen körperlichen und geistigen Fähigkeiten auszustatten, so daß wir imstande sind, uns die durch ihn eröffneten Hilfsquellen mit Erfolg zu Nutzen zu machen. Ar-Rahim sendet uns zudem mannigfache Belohnungen, sofern wir uns unserer Fähigkeiten auch in der rechten, von Ihm gezeigten Weise bedienen. Insonderheit verheißt Er uns Seine und unsere eigene Zufriedenheit. Und welches höhere Glücksgefühl kann es geben, als dieses beides?

Wenn im ersten Vers aber mit solchem Nachdruck auf die beiden Eigenschaften Gottes hingewiesen wird, die sich in den beiden Attributen „Ar-Rahman“ und „Ar-Rahim“ verkörpern, so hat dies seine guten Gründe. Haben wir doch in ihnen die Haupteigenschaften Gottes zu erblicken, kraft deren Er das ganze All durchdringt und, was bedürftig ist, ausgleicht. Bezüglich unserer eigenen

Person verrät uns unser inneres Gefühl, wieviel wir bei unseren Mängeln und unserer Unfähigkeit der nachsichtigen Hilfe Gottes zu danken haben. Wir müssen uns aber auch bewußt bleiben, daß kraft dieser beiden Eigenschaften Gott uns geistig und leiblich jederzeit mit allem auszustatten vermag, was wir zu unseren Zwecken nötig haben. Und darum: sobald wir uns in unseren eigenen Kräften unzureichend finden, sobald wir uns gehemmt und weglos sehen, dürfen und sollen wir uns betend zu Gott wenden und Ihn anflehen, daß Er sich uns als Ar-Rahman und Ar-Rahim bezeigen möge. Alsdann wird Er in Seiner Gnade uns gewißlich mit dem versorgen, was uns nottut. Und auch was wir aus eigenen Kräften unternehmen, wird Er, wenn wir Ihn anrufen, mit noch viel größerem Erfolg krönen, als wenn wir es ohne Seine Hilfe vollendeten.

Ein Glaube und ein Gebet solcher Art befeuern unsere Entschlußkraft und unsere Zuversicht selbst unter schweren Hindernissen. Darum wird ein Moslem schon infolge seines Glaubens einer Erschütterung seiner Entschlüsse niemals unterliegen. Ein Moslem hat es nicht nötig, sich entmutigen zu lassen, denn die Gnade des aller mildherzigsten und aller gütigsten Gottes ist mit ihm.

Wir kommen zum fünften Attribut Gottes. Es lautet „Malik“, zu deutsch „der Herr“, und bezeichnet den wirklichen Eigentümer einer Sache.

Ueber den Begriff des Eigentümers sind wir im Umkreis menschlicher Rechtsverhältnisse bestens unterrichtet. Wir wissen sehr gut Bescheid über die Bedeutung des Eigentümers, sofern es sich etwa um das Eigentum an einem Garten, an einem Roß oder einem Werkzeug handelt. Der Eigentümer ist es, der alles für sein Eigentum tut, was Sorgfalt und Aufmerksamkeit von ihm erfordern. Und er opfert dabei nicht nur Mühe und Zeit sondern auch Geld und Gut. Dafür erntet er aber auch schon im Augenblick seiner Hingabe reine Freuden, wenn er sieht, daß Hoffnungen und Erwartungen, die er in seine Maßnahmen gesetzt hat, sich durch Gedeihen zu belohnen beginnen. Dagegen ist es ihm ein großer Schmerz, wenn seinen Pflöglingen etwas zustößt, oder wenn sie nicht gedeihen wollen. Er tut dann, was er kann, um schützend und helfend einzugreifen.

Aber Gott ist zweifelsohne noch in einem viel höheren Sinne Eigentümer als irgendein Mensch. Gott ist noch treuer als ein Vater, noch sorglicher als eine Mutter, Er ist noch weitblickender als ein König. Zudem: so selbstlos diese alle sein mögen, sie werden es doch bitter empfinden, wenn die Pflegebefohlenen es an dem natürlichen Dank fehlen lassen. Gott dagegen kann bestehen, ohne daß ihm der Undank Seiner Geschöpfe etwas ausmacht. — Wir aber, wenn wir leiden und in Nöten sind, sollen unseren Herrn als „Malik“ anrufen, auf daß Er nicht dulde, daß wir leiden und uns durch Seine himmlische Hilfe errete.

Gott, der „Malik“, hat für das ganze Universum ein Gesetz erlassen, das Gesetz von Lohn und Strafe. Es ist das ein sehr segensreiches Gesetz; es flößt den Geschöpfen das Gefühl für Gerechtigkeit und Billigkeit ein, es sorgt auch für Zucht und Ordnung. Die Ordnung, die das Weltall durchstrahlet, macht nicht nur die höchste Weisheit und Einsicht Gottes kund, sondern sie zeigt Ihm uns auch als göttlichen Lehrer. „Gesegnet ist Er, in dessen Hand das Königreich ist, und Er hat Macht über alle Dinge“ (67: 1).

Das Gesetz von Ursache und Wirkung, das sich fortsetzt im Gesetz von Lohn und Strafe, bringt es mit sich, daß dem Grausamen seine Schandtaten vergolten werden, dem Gütigen aber sein menschliches Verhalten zum Segen ausschlägt. Betrachten wir dieses Gesetz einmal genauer, und zwar gerade nach Seiten des Lohnes hin. Denn da zeigt es sich, daß Gottes Richtmaße der Belohnung andere sind, als wir sie von den Menschen her kennen. Unsere bescheidensten Leistungen vergilt Er nämlich außer Verhältnis reich und vielfältig, über unsere Mängel sieht Er dagegen schonend hinweg, und Er bedeckt unsere Unzulänglichkeiten und Torheiten hundertfach mit dem Schleier der Nachsicht. Wenn unsere Uebeltaten aber schließlich nach Bestrafung schreien, so wird auch diese zu unserem Segen hingewendet. Denn die Strafe bessert uns und errettet uns eben dadurch vom sicheren Untergang, den unser Malik nicht zuläßt. Gott ist vergehend, Er ist verzeihend“ heißt es im Koran, „Gott ist mitleidvoll und gnädig“. Und an anderer Stelle: „Mit Meiner Strafe werde Ich nur den treffen, den Ich bestrafen will, und was Meine Belohnung anlangt, so schließt sie alle Dinge ein“ (7: 155). Weiterhin sagt der heilige Koran: „Vorgeschrieben hat Gott sich selbst die Barmherzigkeit, nämlich, wer von euch etwas Schlechtes unwissentlich tut, dann aber bereut und sich bessert, dem zeigt Er sich bestimmt als allvergebend, allbarmherzig“ (6: 54).

Wenden wir uns nun einen Augenblick zur Untersuchung der Frage: Kann uns Gott auch ohne Strafe unsere Schuld vergeben? Wir müssen uns bei diesem Problem vergegenwärtigen: Was mit der Anwendung der strafenden Gerechtigkeit bezweckt wird, ist, wie soeben schon gestreift, die Besserung des Schuldigen und als Folge davon seine Errettung. Ist diesen Absichten Genüge geschehen, so ist nicht einzusehen, warum nicht strallose Vergebung sollte erfolgen können. Allerdings besteht ein Unterschied zwischen Fällen, wo nur das Gesetz und seine Würde durch den Täter verletzt wurde, und Fällen, wo andere Geschöpfe, insbesondere Mitmenschen, unter der Tat leiden mußten. Wo es sich nur um ein Vergehen gegen die Würde der Satzung handelt, da wird Gott das völlige Verzeihen leicht fallen, wenn der Schuldige die Tat bereut. Aber auch, wo es sich um Schuld an fremdem Eigentum, Leib und Leben handelt, vermag Gott völlig zu vergeben, weil es ihm ja ein Leichtes ist, dem Geschädigten seinen Schaden zu ersetzen und den ihm entstandenen Nachteil auszutilgen. Ist doch Gott nicht an die engen Grenzen menschlichen Richtertums gebunden, denn Er spricht nicht nur Recht, sondern Er rückt die Dinge auch wieder zurecht, die der Mensch schief gemacht hat.

Wir wissen im übrigen, daß liebende Eltern ihren Kindern den von ihnen begangenen Ungehorsam vergeben. Lehrer können bei ihren Zöglingen Nachsicht walten lassen. Und Herrscher gewähren Amnestien für ihre Beleidiger. In allen diesen Fällen tadeln wir diejenigen nicht, welche Milde üben, sondern loben sie. Gott aber, der Allmächtige, der unser liebender Erhalter, dazu unser Malik und Herr ist, wie sollte Er nicht restlos vergeben können, ohne der Gerechtigkeit zu nahe zu treten? Wahrlich, es bedarf dessen nicht, daß Er zur Sühne für die Schuld der Schuldigen Seinem eingeborenen Sohn den Martertod auferlegte. Ein Gott, der so handelte, gliche einem Richter, der den wahrhaft Schuldigen begnadet und im selben Augenblick einen völlig Unschuldigen, dazu sein eigen Blut, zur Strafe heranzieht, nur um ja der Gerechte zu heißen, während er in

Wahrheit doch im höchsten Grade ungerecht und darüber hinaus unmenschlich handelt, wenn man ihn nicht gar grenzenloser Eitelkeit zeihen müßte, da er seinem Rufe als gerechter Richter seine eigene Nachkommenschaft aufopfert. Deshalb ist es wichtig und im höchsten Grade wegweisend, wenn der heilige Koran lehrt: „Sage ihnen: O meine Diener, die ihr gegen euch wütet, verzweifelt nicht an der Gnade Gottes, denn Gott kann die Sünden insgesamt vergeben, da Er der Allvergebende, Allgnädige ist“ (39: 54). Aus dieser Stelle geht ganz deutlich hervor, daß Gott keines Sühneopfers bedarf.

Fünf Attribute Gottes haben wir im Vorstehenden umrissen und haben versucht, sie dem Verständnis des Lesers nahe zu bringen. Diese fünf Attribute geben uns das Gesamtbild des liebenden und wohlthätigen Gottes, der mit Seiner uns umhüllenden Gnade unser Herz an sich ziehen will, wie denn auch wir angesichts so vieler Hulderweise gar nicht anders können, als in die Worte der Lobpreisung und Unterwerfung ausbrechen:

„Dich beten wir an, und Deine Hilfe erleben wir.“ Mit diesem spontanen Auftun unserer Herzen zu Gott ist die Brücke geschlagen zwischen Mensch und Schöpfer, eine Brücke, auf der der Wille Gottes hinführt ohne jedes Hemmnis herüber zum Menschen gleitet. Und der Mensch, er weiß sehr wohl, woher ihm die Kraft zu einem neuen Leben zufließt. Denn von nun ab lebt er in der Ueberzeugung, ein Kind des großen Gottes zu sein und sich das Recht auf Seine Liebe durch seine weitere Lebensführung erringen zu können. Sind wir dessen aber erst einmal gewiß, so ist das Ziel unserer höchsten Wünsche erreicht und unsere erhabenste Hoffnung erfüllt.

Wir sprechen hier von den Segenswirkungen, die mit dem Gebet verbunden sind. Denn es ist das Gebet, zu dem die Worte auffordern: „Dir dienen wir und Dich rufen wir an“. Welche Bedeutung dem Gebet in unserem Leben zukommt, das drückte der Prophet gern in einem Gleichnis aus. Er wandte sich an seinen Gesprächspartner mit der Frage: „Wenn du vor dem Hause einen kleinen Bach vorbeifließen siehst und du dich in ihm fünfmal des Tages badest, kann dann an dir noch irgendein Stäubchen Schmutz verbleiben?“ Wer diese Frage vernahm, antwortete natürlich mit „Nein“. „Siehe“, fuhr der Prophet dann fort, „derart ist auch die Wirkung des Gebetes.“ Denn das Gebet, das der Moslem fünfmal am Tage verrichtet, reinigt die Seele, bis keine Spur unreinen Denkens mehr an ihr zu finden ist. Das Gebet läutert den Beter. Deshalb bildet es den Anbeginn aller echten Gottesfurcht. In diesem Sinne befiehlt auch der heilige Koran: „Sei beständig im Gebet, denn das Gebet hält vom Bösen und Unzüchtigen ab, und das Gedenken an Gott ist sicherlich das Allerhöchste im Vergleich zu anderem. Gott sieht und weiß, was du tust“ (29: 44).

(Man muß sich vor Augen halten, daß dieses Kapitel, das aus nur 7 Versen besteht, einen Teil des täglichen Gebetes des Moslem bildet.)

Mit dem Thema „Gebet“ ist die Betrachtung von Gott zum Menschen übergegangen. Es verdient aber Aufmerksamkeit, daß hier, wo zum erstenmal vom Menschen die Rede ist, dieser nicht im Singular mit „ich“ eingeführt wird, sondern

im Plural mit „wir“. Denn es heißt ja: „Dir dienen wir, Dich rufen wir an!“. Der Koran will uns von vornherein darauf hinlenken, daß wir nicht für uns allein in der Welt stehen und nicht nur an uns zu denken, für uns zu sorgen haben. Sondern wir leben unter unseren Brüdern. Wie dürften wir sie vergessen? Müssen wir sie nicht mit in unser Gebet aufnehmen, auf daß sie uns erhalten bleiben und wir uns an ihrem Wohlergehen erfreuen? Der Plural „wir“ erzieht uns also zum Gemeinschaftsbewußtsein. Das Leben des Moslems ist ein Leben in der Gemeinschaft. Der Prophet führt uns das durch die Parabel vom menschlichen Körper zu Gemüte. Wenn ein Glied des Körpers den Dienst versagt, so leidet der ganze Körper, und die Erkrankung des einzelnen Organs schädigt auch alle anderen, noch gesunden Teile.

Hat sich der Moslem aber am Gebete aufgerichtet und feierlich die Befolgung der ihm verordneten Vorschriften gelobt, so wendet er sich zum Leben mit dem Willen, Gottes Gnade nun auch durch seinen Wandel zu erlangen. Deshalb bittet er, daß ihm der gerade Weg, der kürzeste zum Ziel, gewiesen werde. Mehr nicht. Denn wollte sich das Gebet an dieser Stelle in die Aufzählung einzelner Sonderwünsche einlassen, so würde es an Allgemeingültigkeit und damit an Ewigkeitsgehalt verlieren. Es würde nicht mehr für jeden Fall und in jeder Lage ausreichend sein. Dieser Verzicht auf die Heraushebung einzelner Sonderwünsche, dieses Sich-Beschränken auf die allgemeinste Formel, das ist die moslemische Resignation. Und gerade sie führt zu größter Ausweitung des Geltungsbereiches der heiligen Worte.

Nur eine Aussage wird noch über den rechten Weg gemacht: er wird bezeichnet als der Weg derjenigen, denen Gott Gnade verliehen hat! Nach koranischer Auffassung hat Gott nämlich nicht nur dem Heiligen Propheten Muhammad sondern auch allen früheren Propheten die Gnade der Wegweisung verliehen. Und so großzügig und tolerant ist der Islam, daß er seine Bekenner nicht nur bitten läßt, denjenigen Weg geführt zu werden, der für sie von ihrem eigenen Propheten vorgezeichnet worden ist, sondern die Moslems sollen die ganze Wahrheit empfangen, die auf dem Pfade aller Propheten Gottes ausgestreut ist, welche ihrem Herrn wohlgefällig waren und auf welche Er Seinen Segen ausgesossen hat.

Neben dem rechten Weg gibt es freilich noch den Weg derer, denen gezürnt wird und die irre gehen. Vor diesem Weg bittet der Moslem bewahrt zu werden. Denn ein Leben, das auf den rechten Glaubensgrundsätzen aufgebaut und ihnen angepaßt ist, verdient Gottes Segen und Lohn, aber ein ungerechtes Leben, das in Verletzung dieser Prinzipien hingeht, fordert Gottes Mißfallen und Strafe heraus.

Menschen, die zeitweise Gottes Gunst genießen, müssen in Seiner Achtung sinken, wenn sie die Grundsätze, um derentwillen sie vorher geliebt wurden, gering zu schätzen beginnen. Der Moslem wird aufs eindringlichste gewarnt, sich keinerlei falschen Erwartungen hinzugeben, als könnte er etwa stets im Genuß von Gottes Gunst bleiben, weil er das moslemische Bekenntnis auf den Lippen führt. Ein großer Irrtum. Sobald er die Grundsätze des Islam durch seine Handlungen verletzt, muß und wird ihn die ganze Strafe treffen.

DIE DREI ERSTEN VERSE DER ZWEITEN SURE

Die Kuh

(Medinisch 286 Verse)

1. Dies Buch, daran ist kein Zweifel, ist eine Führung für die Gottesfürchtigen,
2. die da glauben an das Unsichtbare und das Gebet verrichten und von Unserer Gabe an euch spenden,
3. und die glauben an das, was dir herabgesandt wird und was herabgesandt ward vor dir, und die fest aufs Jenseits vertrauen.

سورة البقرة مدينة وهي ٢٨٧ آية

بِسْمِ اللَّهِ الرَّحْمَنِ الرَّحِيمِ

الَّذِينَ يَدْعُونَ لِلَّهِ وَالْيَوْمِ
الْآخِرِ لَا تُفِطِرُونَ كَلِمَةً
وَلَا تَذَرُونَ شَيْئًا مِنْهَا
وَلَا تَتَّبِعُونَ الْأَقْدَامَ
الَّتِي خَلَقْنَا لِجَنَّةٍ لَّيْسَ
بِهَا شَرٌّ لَّكُمْ وَلَا بِنِعْمَةِ
رَبِّكُمْ وَالَّذِينَ يَدْعُونَ
لِلَّهِ وَالْيَوْمِ الْآخِرِ لَا
يُفِطِرُونَ كَلِمَةً وَلَا يَذَرُونَ
شَيْئًا مِنْهَا وَلَا يَتَّبِعُونَ
الْأَقْدَامَ الَّتِي خَلَقْنَا
لِجَنَّةٍ لَّيْسَ بِهَا شَرٌّ
لَّكُمْ وَلَا بِنِعْمَةِ رَبِّكُمْ

وَالَّذِينَ يَدْعُونَ لِلَّهِ وَالْيَوْمِ
الْآخِرِ لَا تُفِطِرُونَ كَلِمَةً
وَلَا تَذَرُونَ شَيْئًا مِنْهَا
وَلَا تَتَّبِعُونَ الْأَقْدَامَ
الَّتِي خَلَقْنَا لِجَنَّةٍ لَّيْسَ
بِهَا شَرٌّ لَّكُمْ وَلَا بِنِعْمَةِ
رَبِّكُمْ وَالَّذِينَ يَدْعُونَ
لِلَّهِ وَالْيَوْمِ الْآخِرِ لَا
يُفِطِرُونَ كَلِمَةً وَلَا يَذَرُونَ
شَيْئًا مِنْهَا وَلَا يَتَّبِعُونَ
الْأَقْدَامَ الَّتِي خَلَقْنَا
لِجَنَّةٍ لَّيْسَ بِهَا شَرٌّ
لَّكُمْ وَلَا بِنِعْمَةِ رَبِّكُمْ

Die 3 Einleitungsverse des 2. Kapitels des hl. Koran enthalten eine sehr bedeutsame Botschaft. In diesem Buch, das von unserem Schöpfer kommt, der uns versteht und der uns mit seinem Rat unterstützen will, wird die Lehre vom Weltall verkündet und von der Menschheit, die einen Teil des Weltalls darstellt. Anweisungen, die von dem Erfinder einer Maschine gegeben werden, sind zuverlässig und zufriedenstellend und verbürgen Erfolg. Gott, der Allmächtige, ist mehr als ein Erfinder, er ist der Schöpfer, und sein Wissen um uns ist tief und umfassend. Deshalb braucht man Ratschläge, die er der Menschheit gibt, nicht anzuzweifeln, sie führen ganz bestimmt zu Erfolg und Glück.

Die Ratschläge gelten für die gesamte Menschheit. „Er ist nichts weiter als ein Mahner für die gesamte Menschheit.“ (vide 6: 91, 12, 105, 81: 26)

Es werden aber nur diejenigen einen Vorteil davon haben, die gewissenhaft und gottesfürchtig sind. Denn die Haltung und die Fähigkeiten der Empfänger bringen Unterschiede im Ergebnis der Unterweisung mit sich. Die seelisch aufmunternden und Leben fördernden Gebote des Koran sind wie der Regen, der zum Wohle aller hierniederströmt, aber die guten oder schlechten Eigenschaften des Landstriches, auf den er fällt, bedingen verschiedene Resultate.

„Er ist es, der die Winde als Boten seiner Gnade ausschickt, bis sie eine regenschwere Wolke zusammentreiben. Wir lenken dieses Wasser dann auf dürres Land, und auf diese Weise trägt es mannigfache Frucht. So bringen Wir die seelisch Toten heran, auf daß sie lernen mögen.“ „Auf einem gläubigen Boden wächst alles auf Geheiß seines Gottes, während auf ungläubigem nur Unkraut wuchert.“ (1: 55.)

Wenn wir Vorteile aus den Lehren des Koran ziehen wollen, müssen wir gottesfürchtig sein.

Weiterhin wird gesagt, daß die gottesfürchtigen Menschen in Gottes Gegenwart leben. Da sonst niemand über uns wacht und niemand in die Hintergründe unseres Handelns hineinschauen kann, sollten wir dessen eingedenk sein, daß Gott über uns wacht, daß er in uns hineinsieht und daß er auf unser Tun achtet. Das Bewußtsein davon gibt uns ein reines Herz und einen festen Charakter, die beiden wertvollsten Dinge, die wir besitzen können.

Was immer unseren Geist beschäftigt, kommt irgendwie durch unseren Körper zum Ausdruck. Wenn unsere Herzen von Liebe und Glauben an Gott erfüllt sind, unseren Schöpfer und mitfühlenden Erhalter, dann loben wir ihn und beten zu ihm, und unsere Zunge und alle anderen Gliedmaßen vereinen sich in diesem Gefühl der Verehrung, Dankbarkeit und Demut. Darum kommt nach dem Glauben, der eine Tätigkeit des Geistes und des Herzens ist, Gebet und Verehrung, und diese sind Tätigkeiten der Zunge und der anderen Gliedmaßen. Also müssen Seele und Körper notgedrungenerweise zusammenarbeiten. Wenn man an Gott glaubt, beginnt man zu beten.

Unsere Verehrung verbindet uns mit unserem Schöpfer und gnädigen Gott, und sie sollte uns auch mit seinen Geschöpfen verbinden. Dies ist der tiefere Sinn des Gottesdienstes. Darum auch soll man nach dem Gebet Wohltaten erweisen, die die besten Belege für unsere Liebe zu Gottes Geschöpfen bilden. „Sie geben von dem, was Wir Ihnen gegeben haben.“ Die Gelegenheiten, Zu- und Umstände aufzuzählen, die zu guten Handlungen Anlaß bieten, sind mit voller Absicht vermieden worden, denn keine Liste kann auch nur annähernd vollständig sein, und deshalb sollen wir unserer Großmut auch keine Grenzen setzen. In anderen Versen finden wir allerdings Einzelheiten aufgeführt, die unsere Mildtätigkeit besonders herausfordern. Z. B. müssen wir unseren Verdienst für unsere Eltern und andere Verwandte hergeben, oder für Witwen und Waisen, oder für unsere Freunde und Fremde, die Hilfe nötig haben, ferner für öffentliche Zwecke und Einrichtungen sowie zur Förderung der guten Sache des Islams, unserer wunderbaren Religion. Wer für diese Dinge nichts übrig hat, ist in den Augen Gottes ein wertloser Mensch. Er ist selbstsüchtig, und man sollte ihn den Tieren und nicht menschlichen Wesen zurechnen. Für diese Art von Menschen in erster Linie, sodann für uns ganz allgemein wird der Satz betont: „Von dem, was Wir gegeben haben, geben sie ab“. Denn es soll sich jedermann darüber klar sein, daß alles, was er hat, ihm von Gott gegeben worden ist.

Die Wohltätigkeit bleibt sonst wohl meistens auf die Mitglieder der eigenen Gemeinschaft beschränkt. Der Islam verlangt, daß die Moslems ihre Wohltätigkeit widerspruchslos auch auf Angehörige aller anderen Gruppen ausdehnen, die sie nötig haben, ohne Ansehen der Kaste, Klasse oder des Glaubens.

Es gibt neben der Wohltätigkeit aber noch eine zweite Art von Großmut. Es ist dies die Großzügigkeit der Anschauung und des Denkens. Wir Moslems sollen duldsam sein und diese Duldsamkeit bis in alle Ecken der Welt ausbreiten. Der Prophet und der Koran haben sehr deutlich zum Ausdruck gebracht, daß

wir Moslems an alle heiligen Bücher aller anderen Völker glauben sollen, wie z. B. an das Alte und das Neue Testament und jederlei andere heilige Schriften, und daß wir die Propheten und göttlichen Lehrer aller anderen Völker, wie z. B. Abraham, Moses, Jesus, sehr hoch achten und verehren müssen. Eben dieses lehrt der 3. Vers: „Und die an das glauben, was dir, o Prophet, offenbart worden ist, und an das, was anderen vor dir offenbart worden ist, und die des Jenseits sicher sind“. Das 20. Jahrhundert kann solche Lehren gebrauchen.

Die vorgehend erörterten Eröffnungsverse des hl. Koran verkünden das schönste und lehrreichste Glaubensbekenntnis, das man sich vorstellen kann. Sie rühren das menschliche Herz unfehlbar. Es lauscht freudig einer Botschaft, die es mit seinem mitfühlenden und gnädigen Schöpfer verbindet und es auf diese Weise erleuchtet und beglückt. Zugleich verbindet diese Botschaft uns aber auch mit der ganzen Menschheit und macht uns zum Erben aller Wahrheit. Sie reinigt das Herz von aller Lügenverstrickung und von allen Vorurteilen, sie heilt es von seiner Beschränktheit. Endlich handelt es sich um eine Botschaft, der es gelang, eine weltumspannende Religion zu stiften.

Der Stil dieser Verse muß besonders studiert werden. Sie haben keine Vorrede, keine Einführung und keine Einleitung. Sie fangen sofort mit dem an, was sie sagen wollen, ohne lange und unnötige Vorbemerkungen. Auch die modernen Bücher beginnen gleich mit der Sache selbst. Der Koran tat ihnen das um vierzehnhundert Jahre zuvor. Sein Stil ist streng modern. Und er verkündet moderne Ideen. Die Gedanken sind logisch angeordnet, und die Fragen, die aufgeworfen werden, sind für die Menschheit höchst schwerwiegend, so daß der Koran mit vollem Recht den Grundstock zu einer internationalen Religion bildet. Die Kritiker mögen über alle diese Wesenszüge nachdenken und sich selbst ein Urteil darüber bilden. Gottes Urteil wird in den nächsten Versen ausgesprochen und lautet:

„Daß die Menschen, die danach leben, bestimmt auf dem rechten Wege sind, und daß nur diese Menschen Erfolg haben werden.“

Ich bitte die Kritiker, die einführenden Verse des Quran mit den Einleitungen des Alten und Neuen Testaments zu vergleichen. Aber sie sollen es mit dem Respekt tun, der der heiligen Literatur gebührt, sie werden dann die Verkündigungen des heiligen Quran besser verstehen.

ISLAM UND ABENDLAND VOR TAUSEND JAHREN

VON DR. BRUNO HILLER

(Fortsetzung und Schluß)

Freilich ist die islamische Mystik nicht ausschließlich christlich fundiert; sie geht in ihren Ursprüngen ebenso wie die christliche auf den neuplatonisch-pantheistischen Schriftenkreis des Dionysius Areopagita zurück, der ihr wohl aus christlicher Hand geboten wird. Von hier stammt der fruchtbare Begriff der mystischen Liebe zu Gott. Dazu kam der besonders durch das

Christentum ausgebildete Gedanke sowie die Praxis der Askese und, freilich erst in späterer Zeit, der unverkennbare Einfluß der indischen Spekulation. Das sind die Grundlagen dieser Strömung. Mit dem Nirvāna, dem arabischen fanā, löst sich eigentlich der Islam auf. Aber die Orthodoxie hält die widerstrebendsten Elemente zusammen. Zwar macht sie Front gegen ein zu offenes Bekenntnis der letzten Konsequenzen, die zu einer Verschmelzung der Begriffe „Gott“ und „Ich“ führen, aber in praxi hat sie den in allem (außer im Namen) pantheistischen Vorstellungskreis in den Islam aufgenommen und friedlich neben den strengen Monotheismus des Qurāns und der Dogmatik gestellt. Jede zielbewußte Mystik muß zur Auflösung der positiven Religion führen. Der Islam hat dieser gefährlichen Tendenz durch Aufnahme in sein System die Spitze abgebrochen. Das Bekenntnis ist also nicht mehr gefährdet; die Ideenwelt ist unter dieser Voraussetzung frei. — Hier liegt eine von unserem Mönchtume sehr verschiedene, aber zweifellos verwandte Entwicklung vor. Es sind selbständige Weiterbildungen gemeinsamer Grundlagen. (Becker B. I Seite 420.) Von der Mystik ging auch eine stark verinnerlichende Geistesströmung (Sündenkenntnis, Heiligung, Ablehnung der Wallfahrten usw.) aus, genau so wie 600 Jahre später im Christentume von Luther! cf. May a. a. O. S. 300 ff.

13. Ein zu dem weltanschaulichen analoger Gegensatz bildete sich auch auf politischem Gebiete heraus. Die freie selbständige Stadt oder der reiche Stadtstaat der Antike, wie er speziell im Deutschland des XV. Jahrhunderts seine Auferstehung feierte, war und ist auf orientalischem Kulturboden gar nicht denkbar, der Begriff des freien Bürgers ganz unmöglich. Das Lebensgefühl des Orients ist zwar durch und durch demokratisch, aber grundverschieden von der alten und erst recht von der modernen Demokratie; denn diese beiden sind individualistisch, während die orientalische kollektivistisch empfindet. Dies ist nebenbei bemerkt der beste Beweis dafür, daß Rußland durchaus ein asiatischer Staat ist, auch in den Gebieten, die rassistisch und geistig scheinbar zu Europa gehören. — Diesem eigentümlichen Gemeinschaftsgefühl entspricht es durchaus, daß bis heute Kirche und Synagoge immer, auf Verträge und Rechte poohend, „fremde Staaten im Hause des Islams“ geblieben sind und sich nicht verschmelzen ließen. Dieses Miteinander-auskommen-müssen schuf schon früh eine gewisse, dem europäischen Mittelalter unbekannt Duldbarkeit und führte zur Erfindung der vergleichenden Religionswissenschaft. Man kann den Termin hierfür gerade in die Zeit, von der wir hier sprechen, setzen, nämlich um 900 bis 1050. Auf Grund der hierauf beruhenden Neutralität verbürgte das Reich auch den

Schutzreligionen untereinander ihren Bestand: Kein Jude durfte Christ werden und umgekehrt! Andererseits wurde es aber als eine Beleidigung gerichtlich geahndet, wenn jemand zu einem Muhammedaner sagte: Du Jude! Du Christ! —

14. In der Zeit, von der wir reden, also jetzt vor tausend Jahren, ging auch die Ausgestaltung des islamischen Kultus vor sich, während die christliche Kirche hiermit natürlich schon längst fertig war. Zur Zeit des Propheten gab es nur ganz schwache Ansätze zu einem fest geregelten und sich in den gleichen Formen immer wiederholenden Gottesdienst. Auch die Moschee als Gotteshaus war damals noch unbekannt. Zwar waren sicherlich die Vorbedingungen dazu schon längst vorhanden, vor allem aber gab es noch nicht eine Geistlichkeit als Stand und somit noch nicht jenen engeren Kreis, der aus besonderem inneren Drange die Ausbildung eines Rituals für den Gottesdienst übernommen hätte. Der militärische Höchstkommandierende oder Dienstälteste betete in den einzelnen Ortschaften vor: In der Residenz war es der Chalif selbst, in den Provinzialhauptstädten der Statthalter und sonst irgendein Offizier. Wenn man nun gesagt hat, daß durch die Berührung mit dem Auslande, also mit Christen und Juden, der muhammedanische Gottesdienst allmählich feste Formen angenommen hätte, so zeugt diese Behauptung von einem Mangel an religiöser resp. theologischer Psychologie. Alles sich regelmäßig Wiederholende — auch das Allereinfachste in unserm täglichen Leben — erstarrt ganz von selbst und unbeabsichtigt durch das Bestreben nach Weihe und höchster Schönheit, aber auch einfach durch die Gewöhnung, zu festen Formen, und ebenso automatisch bilden sich auf dem Gebiete der Gottesverehrung die Stände des praktischen Geistlichen und des wissenschaftlichen Theologen; denn jede bedrängte Seele sucht sich Rat und Trost bei jemand, dem sie eine tiefere Einsicht in das Weltgeschehen und in das Walten des Schicksals zutraut. Von hier aus ist dann nur noch ein einziger Schritt bis zur Entstehung von Weihen und Zeremonien, z. B. bei der Eheschließung, beim Begräbnis, bei der Aufnahme in die Männerbünde u. dergl. m. Sie bürgern sich meist sehr schnell ein und werden von der breiten Masse des Volkes peinlich genau und nicht selten mit abergläubischer Furcht innegehalten. Solche kultusähnlichen Gebräuche entstanden also auch bei den islamischen Völkern, obgleich der Islam weder Sakramente, noch sonst irgendwelche Weihen kennt. Als die wichtigsten aller dieser kultischen Handlungen galten von Anfang an die täglichen Gebete, die Waschungen und vor allem die Freitagspredigt. Mit ihr verknüpfte sich die später so bedeutungsvoll

gewordene Fürbitte für den Chalifen, die zum Symbol der Souveränität wurde. Es ist wahrscheinlich, daß hier das christliche Gebet für den oströmischen Kaiser als Vorbild gedient hat. Ebenso soll (nach Becker) die Umwandlung des altarabischen Richter- und Herrscherstuhles zur Kanzel sich vollzogen haben. „Hatte man, ehe Moscheen gebaut waren, eine Lanze aufgepflanzt und hinter ihr gebetet, so entstand mit der Moschee die Gebetsnische, die auch der vorgefundenen Kultur entlehnt war“. Eine analoge Entwicklung kann man übrigens bei allen Weltreligionen beobachten.

Dieses Erstarren zu Formen und Formeln im Gottesdienste vor dem, was ursprünglich nur dem Herzensdrange des Augenblicks entsprach, hat sein Gegenstück in der sich immer verschärfenden asketischen Uebung, durch die man, ursprünglich ohne irgendwelchen Verdienstgedanken, nur die Unachtsamkeit beim Gebete und die Sinnlichkeit vertreiben, ferner den hochmütigen Eigenwillen unterdrücken wollte. Durch diese straffe seelische Disziplin, die bald von der Geistlichkeit vorgeschrieben und überwacht wurde, kam der Gläubige immer mehr in geistige und geistliche Abhängigkeit. „Für die straffe Disziplin hat der Orientale besonders Verständnis, wenn sie religiös verputzt ist“, sagt Mez a. a. O. S. 296. Becker behauptet in Betreff dieser Art von Frömmigkeit, daß „ein Reflex dieser Methode sich in den exercitiis spiritualibus des Ignaz von Loyola, jenem Hauptwerkzeug jesuitischer Macht über die Geister, erhalten hat. Wem die ungeheure Nachwirkung arabischen Geistes im christlichen Spanien noch des 14. bis 15. Jahrhunderts bekannt ist, dem wird diese Vermutung nicht wunderbar erscheinen.“ Hier also haben wir den offenkundig entgegengesetzten Vorgang, daß nicht der Islam christliches Gedankengut aus religiösen Gründen bei sich eingebürgert hat, sondern daß das Christentum sich des muhammedanischen Einflusses nicht erwehren konnte.

16. Die Angleichung und sogar Aneignung wesensfremder Gedanken- und Gefühlskomplexe zwischen Islam und Christentum hat auch sonst noch mehrfach stattgefunden. An sich ist dem Islam z. B. die Heiligenverehrung völlig fernliegend, und doch machte sich auch im Islam bald das religiöse Bedürfnis bemerkbar, durch Verehrung von Gott nahestehenden Persönlichkeiten sich wirksame Fürsprecher beim Endgericht zu sichern. Schon in den ersten Jahrhunderten des Islam erscheinen außerdem in der sich entwickelnden Biographie des Propheten die typischen Wunder des christlichen Neuen Testaments: Speisungen, Heilungen, Totenerweckungen usw. Dies war erst möglich, als man die Person des Propheten über das allgemein

Menschliche erhoben hatte, und er selbst im Volksglauben nicht hinter dem Stifter des Christentumes zurückstehen sollte.

17. Ueber diese und analoge Beeinflussungen urteilt, wie bereits mehrfach angedeutet, Becker B. I, S. 400; Das sind „mehr als Parallelen; denn was der antik-orientalische Hellenismus für das Christentum war, das ist der christlich-orientalische Hellenismus wenige Jahrhunderte später für den Islam“. Ferner sagt derselbe Gelehrte B. I, S. 201 f.: „Mit den Arabern kommt aber nicht etwa eine alles umstürzende Völkerwanderung, die etwas Neues an Stelle der ausgehenden Antike setzt, das dann in den Kreuzzügen Europa mehr oder weniger beeinflusst — nein, der Islam ist die letzte Vollendung einer als Gegenwirkung gegen den griechischen Geist und die römische Weltherrschaft schon in der Kaiserzeit einsetzenden Reaktionsbewegung des Orients; er ist die Weiterbildung und Konservierung des christlich-antiken Hellenismus, mit dem abendländischen Mittelalter also unverwandt und sein natürlicher Lehrmeister. Es wird eine Zeit kommen, in der man rückwärts schauend aus der islamischen Tradition heraus den späten Hellenismus wird verstehen lernen. Dann gewinnt auch der Vergleich zwischen orientalischem und europäischem Mittelalter erst wirklich historische Bedeutung. Nicht die Parallelen, nicht die Entlehnungen — obwohl auch sie wichtig sind — sind so maßgebend wie die Abweichungen; denn nur sie zeigen uns die wirklichen Werte der speziell abendländischen Entwicklung und lehren uns erkennen, warum Europa Europa geworden und der Orient Orient geblieben ist“. An einer andern Stelle (B. I, S. 31) verallgemeinert Becker diesen geistigen Austausch: Bis in die Gegenwart erstreckt sich die Beeinflussung des Orients durch Europa. „Mag man von Hellenismus oder Europäisierung des Orients sprechen, es ist ein und derselbe Prozeß der Auseinandersetzung des männlichen Elementes Europas mit dem weiblichen Element Vorderer Orient“.

18. Was den abendländischen Forscher immer wieder mit Erstaunen erfüllt, ist der Ernst, mit dem damals die Gelehrten ihre Arbeit verrichteten und hierdurch einen hohen Grad sittlicher Vollkommenheit erreichten. Mutahhar el-Maqdisi, der in jener stark rationalistischen Zeit Supernaturalist war — um eine deutsche Bezeichnung der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu gebrauchen — oder besser vielleicht noch „Denkgläubiger“ in der Art der „Lichtfreunde“ der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, von denen man scherzhaft behauptete: Sie galuben zu denken

und denken zu glauben, schreibt im Jahre 966: „Die Wissenschaft entschleiert ihr Antlitz nur dem, der sich ihr ganz widmet, reinen Sinnes und klarer Einsicht, der Gottes Hilfe erleht und seinen Verstand fest zusammennimmt, der sein Kleid aufschürzt und die Nächte durchwacht vom Eifer ermüdet, der sein Ziel packt, nach und nach zur Spitze aufsteigend, der die Wissenschaft nicht durch ziellose Abschweifungen und kopflose Einbrüche vergewaltigt, der nicht in ihr herumtappt wie ein blindes Kamel in der Finsternis: Er darf sich keine schlechten Gewohnheiten gönnen und sich nicht durch seine Natur verführen lassen, muß Gesellschaft meiden, muß Streit und Zanklust lassen, den Blick nicht von den Tiefen der Wahrheit abwenden, zwischen dem Zweifelhaften und dem Gewissen, dem Echten und dem Unechten unterscheiden und stets bei heller Vernunft bleiben“. — Der Träger des profanen Wissens war der „Schreiber“ (Kâtib), schon durch die Tracht streng geschieden vom Theologen, der mit Nackenschleier und — im Osten wenigstens — mit der Kinnbinde einherging. Die Hochburg des „Schreibers“ war die Persis, die westliche Provinz. In der Hauptstadt Schiráz war er mehr geehrt als der Theologe. Das Geistlichenparadies dagegen war der Osten, wo heute noch die Theologen ein in der ganzen Welt beispiellos dastehendes Ansehen genießen. Als im 11. Jahrhundert ein großer Theologe in Persien reiste, kamen ihm in jedem Orte die Einwohner mit Weib und Kind entgegen, strichen über seinen Aermel um des Segens willen und nahmen den Staub seiner Sandalen mit sich als Arznei. Die Kaufleute und Handwerker streuten ihre Waren in seinen Zug, Süßigkeiten, Obst, Kleider, Pelze, sogar die Schuhmacher blieben nicht zurück, so daß die Schuhe den Leuten an den Kopf flogen. Die süfischen Frauen warfen ihm die Rosenkränze zu, daß er sie berühre und sie davon Segen hätten.

Das untrügliche Zeichen geistigen Lebens, speziell des religiösen, nämlich der Missionstriebe und das Sektenwesen, machte sich in jener Zeit im Islam ebenfalls stark bemerkbar. „Um 970 reichte die Herrschaft der Fätimiden (vgl. Heft 1 Seite 27) übr ganz Nordafrika und Syrien bis zum Euphrat, und ihre Missionen hatten sie in jedem Tale. Auch der Chalife Mu'izz schreibt an den Qarmatenführer im Jahre 972: Es gibt keine Insel auf der Erde und kein Klima, wo wir nicht Lehrer und Missionare hätten, die in allen Sprachen und Zungen unsere Lehre verkündeten. Uebrigens fand bis in diese Zeit hinein das Auftreten vieler falscher Propheten statt, dann wurde es aber „gänzlich unmodern“. (Vgl. Mez a. a. O. S. 297.) Andererseits wird uns aber auch berichtet, daß um das Jahr 1000 dem mächtig

gesteigerten religiösen Triebe eine dreiste Verachtung aller Kirchlichen und Religiösen gegenüberstand, die vom Standpunkte der „Vernunft“ alles Muhammedanische bekämpfte, z. B. der Dichter Abul'alâ in Syrien (974 bis 1057). Von ihm stammt das Wort: „Es gibt keinen Imâm außer der Vernunft“. Der Erzketzer Hallâtsch wurde allerdings im Jahre 921 noch zu Tode gepeitscht. (Vgl. Mez S. 327 u. 350.) Zu diesen außergewöhnlichen Vorgängen bemerkt Mez (S. 293): Doch ist zu beachten, daß Jemen stets eine der seltsamsten geistigen Provinzen der Welt war, und daß seine Seele der europäischen viel fremder ist, als etwa die mongolische, und er zitiert in Anschluß daran aus el Ma'arrî: „Es war immer ein Schlupfwinkel der abenteuerlichsten Meinungen und eine Fundgrube für die, welche mit der Religion Geschäfte machten und durch Heuchelei schnöden Gewinn suchten“. Ganz besonders wichtig erscheint mir aber folgendes: Unter dem Chalifen Al-'Aziz (gestorben 996) hatte die Bibliothek von Kairo einen Bücherbestand, der zwischen 120 000 und 200 000 Bänden geschätzt wurde. Im Jahre 967 wurden einem aufrührerischen Sohne des Herzogs von Bagdad u. a. 17 000 gebundene Bücher konfisziert. Der Wezier Abulfadl ibn al-Amûd in Rai schätzte im Jahre 994 seine theologische Bibliothek auf 400 Kamelladungen. Im Abendlande hatte ungefähr zu derselben Zeit (im neunten Jahrhundert) die Dombibliothek in Konstanz 356 Bände, Benediktbeuren im Jahre 1032 etwas über hundert Bände, und die Dombibliothek zu Bamberg im Jahre 1130 nur 96 Bände. (Vgl. Adam Mez, Die Renaissance des Islams, Heidelberg 1922, und Th. Gottlieb, Ueber mittelalterliche Bibliotheken.)

20. Im Gegensatze zum Qurân- und Ueberlieferungslehrer, der aus religiösen Gründen fast nie etwas für seine Lehrtätigkeit nahm und sich meist sehr dürftig durch das Abschreiben wissenschaftlicher Bücher ernährte, bekam der Schulmeister eine Vergütung, aber es war „ein saures Brot und ein verachtetes Handwerk“, wie die Zeitgenossen es oft bezeugen. Der Dschâhîz hat ein ganzes Buch über die Schulmeister geschrieben mit lustigen Schwänken, die ihre Hilflosigkeit und Torheit schildern, und „dummer als ein Schulmeister“ war eine feste Redensart. Viel davon mag die griechische Komödie auf dem Gewissen haben, in der der Scholastikus eine stehende komische Figur abgab. Aber es hieß doch alles Ernstes: Zum Schwure werden nicht zugelassen Tiervermieter, Weber und Schiffer; nur halbe Gültigkeit hat der Eid des Lastträgers und der des Schullehrers. Ibn Habib (gest. 859) riet: Wenn Du einen nach seinem Handwerk fragst und er antwortet: Schulmeister! dann haue drauf! Ibn Hauqal berichtet: „Das täg-

liche Zwiebelessen hat die Sizilianer schwachsinnig gemacht, so daß sie die Dinge anders sehen, als sie sind. Dazu gehört, daß sie ihre Schulmeister — es gibt dort über 300 — für die edelsten und wichtigsten Männer halten und sie zu ihren Gerichtsbesitzern und Vertrauensmännern machen. Jedoch ist ihnen bekannt, wie verkürzt an Verstand die Schulmeister sind, wie leicht ihr Gehirn, und daß sie zu ihrem Gewerbe nur geflohen sind aus Angst vor dem Kriege und aus Feigheit vor dem Kampfe.“ Bezahlt wurde der Schulmeister auch in Naturalien; „die Kuchen des Schulmeisters“ sind sprichwörtlich für die verschiedenartigsten, zusammengewürfelten Dinge. Denn die Kuchen des Schulmeisters sind groß und klein, gut und schlecht, je nach Vermögen und Freigebigkeit der Eltern. Dschâhîz sagt von einem Schulmeister: Verschiedenes Brot und dünner Kuchen, ein Brot und Dienst, die zum Verfluchen! — Geheimratsfähig wurden die Gelehrten erst um das Jahr 1000 herum, und zwar war der jüngere Isfarâ' ini der erste seiner Zunft, der den Titel Rukn-eddin, d. h. Säule der Religion, erhielt. In Buchara war schon vorher einmal der Titel: Schêch dschelil „Großer Meister“ verliehen worden, aber dies hat als Ausnahme zu gelten.“ Die Kinder schrieben auf Tafeln mit Kreide; denn anderes Material war zu kostbar. Im 10. Jahrhundert kommt in Aegypten das Papier auf und bewirkt den Niedergang der Papyrusfabrikation. Schularbeiten sind mehrfach erhalten; gezüchtigt wurde mit Riemen. — Diese Mißachtung des Elementarlehrers scheint übrigens allgemein orientalisches zu sein; denn ein schon aus dem Mittelalter stammendes ostjüdisches Sprichwort besagt, daß zum Sterben oder Melammed zu werden, es immer noch Zeit sei.

Nun nur noch ein Wort über die wirtschaftlichen Verhältnisse: 300 Dirhems (also ca. 240 Mark) reichten ums Jahr 1000 in Mosul für ein einfaches Ehepaar zum jährlichen Lebensunterhalte aus, und 50 bis 70 000 Mark (Dinare) galten als ein beachtenswertes Vermögen. — Es würde viel zu weit führen, so verlockend es an sich ist, hierüber noch mehr zu sagen und vor allem Vergleiche mit dem Abendlande zu ziehen, wo es viel weniger reiche Privatleute gab und diese — sei es aus mangelndem Kunstsinne, sei es aus Angst von Ueberbesteuerung oder gar Enteignung — im allgemeinen nur geringen Aufwand machten. Daher erzählte man sich überall im Abendlande, auch schon vor den Kreuzzügen, das Märchen von den fabelhaften Schätzen des Orients. Die Schilderung der Lebenshaltung, des Stadt- und Landlebens, der Feste, der Warenerzeugung, des Handels und des Verkehrs würden fraglos den Rahmen dieser religiös-kulturellen Darstellung erheblich sprengen.

Ich bin am Schlusse meines Versuchs, die kultur- und geistesgeschichtlichen Zustände im 10. Jahrhunderte, also jetzt vor rund eintausend Jahren, besonders im Bereiche des Islam zu schildern. Mir will scheinen, daß diese so weit zurückliegende Zeit besonders geeignet ist, das Verständnis sowohl für den Islam, als auch für das Christentum zu fördern, da heutzutage eher politische Gesichtspunkte das Feld beherrschen, und somit das eigentliche Wesen der beiden religiösen Weltkulturen nicht ebenso klar erkennbar wird. Aber mit dem bloßen verstandesmäßigen „Erkennen“ ist es nicht abgetan. Ge- und erkannt haben sich die Menschen zu allen Zeiten und dennoch sich oft in verbrecherischer Weise bekämpft und gemordet. Was nützt, ist das Sich-hineinfühlen-lernen in die Seele des andern Volkes und der andern Kultur, das Sich-verstehen-lernen mit dem Herzen auf Grund der Anbetung desselben Gottes. Die Deutsch-muslimische Gesellschaft hat dies als eins ihrer Hauptziele erwählt und bietet dadurch ihren Mitgliedern eine seelische Bereicherung, die sich nicht zum mindesten auf dem Gebiete der Frömmigkeit auswirkt, also ein Segen für Zeit und Ewigkeit ist. Denn so wird für die Mitglieder aller Bekenntnisse und Nationen unseres Kreises die Geschichte zu einem Stück Gegenwart und fördert die Entwicklung unseres Willens in der Richtung des höchsten irdischen Ideals, der allumfassenden und beglückenden Humanität.

INHALTSÜBERSICHT

1. Der geistige Stillstand des Römischen Reiches im 7. und 8. Jahrhundert trotz des Christentums.
2. Die Entwicklung des Islams bis zu diesem Zeitpunkte.
3. Der Siegeszug der Araber im südlichen und westlichen Mittelmeerbecken und die Gründe des Uebertritts zum Islam.
4. Die Beeinflussung der Eroberer durch das numerische Uebergewicht der unterworfenen Völker.
5. Die Uebernahme des vorgefundenen Verwaltungsapparats durch die Araber, aber in Aegypten glänzende Organisation.
6. Die Beeinflussung des islamischen Geisteslebens durch die Kultur der unterworfenen Völker. (Zitat aus Becker.)
7. Die grundsätzliche Verschiedenheit der Seeleneinstellungen.
8. Die gemeinsame geistige Quelle: der Hellenismus.
9. Der muslimische Einheitsstaatsgedanke.
10. Der Islam das Mittelglied zwischen Asien und Europa.
11. Die Bedeutung des Humanismus im Abendlande.
12. Der Islam und die Mystik.
13. Der Gegensatz im politischen Empfinden zwischen Islam und Germanentum.
14. Die Ausgestaltung des Kultus im Islam.

15. Die geistlichen Uebungen des Jesuitenordens gehen auf islamische Vorbilder zurück.
16. Der Heiligenkult auch im Islam.
17. Parallelen und Wechselwirkungen zwischen Islam und Christentum überhaupt (nach Becker).
17. Die Pflege der Wissenschaft und die Verehrung der Gelehrten seitens des ganzen Volkes.
19. Das geistige Leben (Mission, Sekten und Bibliotheken).
20. Die schlechte soziale Stellung des Schulmeisters.
21. Die wirtschaftlichen Zustände.
22. Schlußgedanke: Verstehen-lernen heißt sichselbstbereichern.

DIE MISSION DES ISLAM

Wenn wir uns mit der Frage der Mission, der innerweltlichen Sendung einer Weltanschauung oder Religion beschäftigen wollen, müssen wir uns von vornherein zweierlei unbedingt vergegenwärtigen: einmal, daß Religionen schlechthin überzeitlich, von profanen Gesichtspunkten und der Einstellung ihrer Bekenner oder Anhänger vollkommen unabhängig sind; und zweitens, daß eine jede Religion zu den gleichen Zielsetzungen gezwungen, denselben Beschränkungen unterworfen ist wie jedwede ihrer Schwesterreligionen.

Wir sehen ab von den äußeren Missionsaufgaben der Religion, der selbstverständlichen Pflicht ihrer Bekenner, ihrer Lehre neue Anhänger zu werben, werden aber bei unseren Betrachtungen die Ursache dieser Missionsverpflichtung in klaren Umrissen herauszustellen haben. Wenn wir heute beobachten, daß bei so verschiedenen Völkern wie den Japanern und den Mitteleuropäern das Interesse am Islam offensichtlich zunimmt, so findet sich ja hierfür zunächst eine recht einfache psychologische Erklärung: die Bejahung einer heroischen Lebensgesinnung bei uns sowohl wie im „Preußen des fernen Ostens“ sucht nach einer gleichgearteten Religion. Das Christentum ist gewissermaßen die Weltanschauung eines passiven, fast negativen Heroismus, ihm gegenüber der Islam die Religion des höchst gesteigerten Aktivismus. Beide Religionen scheinen als Ergänzung füreinander geschaffen wie Mann und Weib, und würden zweifellos einen gemeinsamen Weg gegenseitiger Duldung gehen können; oder wirft etwa ihre teilweise mit Strömen von Blut geschriebene Geschichte auf derartige Versuche friedfertigen Hand-in-Hand-Gehens noch immer ab und an ihre dunklen Schatten?

Ungeachtet dieses Füreinandergeschaffenseins hat jedoch ganz natürlich jede der beiden Religionen ihre Sonderaufgabe zu erfüllen. Eine kurze Gegenüberstellung mag daher zunächst die grundlegenden Wesensunterschiede in Islam und Christentum erhellen!

In beiden Weltanschauungen spielt der Glaube eine ausschlaggebende Rolle, aber er bedeutet für den Christen fast ausschließlich ein geduldiges Sichfügen in Gottes Ratschluß und Vertrauen auf die Güte der göttlichen Absichten, während der Moslem neben dieser Ergebenheit in viel stärkerem Maß auch die Verpflichtung zur Verwirklichung des göttlichen Ratschlusses unter Glaubensgehorsam miteinbegreift. So hat das Christentum wohl viele Völker für seine Ueberzeugungen gewonnen, aber in keiner Weise wie der Islam eine vollkommene Reform der gesamten Lebensführung in seinem Kreise und noch weit darüber hinaus herbeigeführt. Die geistig-sittlichen Ideale der Antike bleiben bis in unsere Zeit unter der Herrschaft des Christentums wirksam (die äußere Lebensform der ersten Christen gleicht völlig der ihrer nichtchristlichen Zeitgenossen), wohingegen das Glaubensleben des Moslems seine ganze Lebensführung neben seiner Lebenshaltung maßgeblich beeinflußt, das heißt also: der Kult ist nicht auf religiöse Gemeinschaftsfeiern beschränkt, sondern fordert auch im Alltag weitgehend sein Recht.

Hat auch Jesus fast genau die gleichen Ansprüche hinsichtlich der Lebensführung an seine Anhänger gestellt wie Mohammed, so ist es doch nur letzterem gelungen durchzusetzen, daß Gebet (Atmung), Fasten (Stoffwechsel), Waschung (Hygiene), Nüchternheit (Alkoholverbot), Ehe- und Erbordnung eine maßgebliche Stellung im Leben aller seiner Gläubigen, nicht nur der Klostersgemeinschaften, einnehmen. (Beträchtlich geringer ist in beiden Religionen der Unterschied hinsichtlich ihres gemeinsamen „höchsten Gebotes“, des Liebesgebotes, das auf beiden Seiten immer wieder auf den Leuchter gehoben, aber bei ihren Bekennern stets sehr bald wieder von dem allgemein menschlichen Egoismus zurückgedrängt wird.)

Wir brauchen unseren Vergleich nicht auf alle Einzelgebiete und Einzelzüge der beiden Religionen auszudehnen, denn wohin wir auch den Blick wenden, werden wir stets zu dem gleichen Ergebnis gelangen: will das Christentum seine Anhänger zu Helden des Duldens erziehen, so verlangt und erwartet der Islam von seinen Bekennern den Heldenmut des Wagens; — opierte sich dort der eine, der Heiland, um den anderen das volle Selbstopfer zu ersparen, sofern sie nur bereit wären, sich Gott durch den Glauben darzubringen, so findet der Moslem kein Sühnopfer, das ihm die

Versöhnung Gottes vermittelt, sofern er dessen Wohlgefallen durch unfrommes, nicht immer opferbereites Leben verscherzt hat!

Wir verstehen nun, wie es kommen kann, ja geradezu geschehen muß, daß überall dort, wo ein Volk die Aufgabe des Mannes in den Vordergrund seines Lebens gerückt sieht, — den Kampf um den äußeren Bestand der Nation, — eine dem Islam ähnliche Geistesströmung zur Herrschaft drängt; zuweilen nimmt sogar, wie es in Europa des öfteren der Fall gewesen, das Christentum dem Islam wesenseigene Züge an (Verkündung des „heiligen Krieges“: Hunnenkriege, Kreuzzüge, Befreiungskrieg usw.).

Der Islam ist in seiner Grundeinstellung duldsam wie kaum eine zweite Religion. Mohammed erkennt Jesu göttliche Sendung an, ebenso wie die des Moses und aller anderen großen Propheten, — das schafft ihm die Plattform für seine Werbung. Aber neben der Aufgabe, Menschen für sich zu gewinnen, hat ja auch diese Religion eine Sondermission, die sie nicht vernachlässigen darf, die sie weder der Bequemlichkeit oder dem Frieden ihrer Gläubigen noch irgendeinem anderen Bedenken zuliebe verabsäumen darf, eine Mission, die sie von allen anderen Religionen aussondert und, wenn man sie mit den Augen des Moslems betrachtet, über sie erhebt: nicht nur Allah zu erkennen als den einzigen Gott und seinen Willen als den allein maßgeblichen, sondern diesen Gotteswillen zu verwirklichen in Lebensgesinnung und Willensrichtung (wie auch das Christentum oder richtiger Jesu Verkündigung es verlangt). Auch im kleinsten Werk des täglichen Lebens soll Gottes Wille sich manifestieren und nicht zuletzt in der Fürsorge für den eigenen Körper und durch dessen Einordnung in die gottgegebenen Naturgesetze. Damit in Uebereinstimmung steht das große Interesse für die Naturwissenschaften im Islam, das der Welt die Wiedergeburt der Medizin, Mathematik, Architektur und vieler anderer Wissenschaften und Künste bescherte. Dagegen galt im Abendland bis vor ganz kurzer Zeit eine allgemeine Körperpflege und zielbewußte Leibeschulung als etwas ganz Unwesentliches, Nebensächliches, das hinter der Geistespflege und -bildung und selbst hinter der schon arg vernachlässigten Sorge für das seelische Wohlbefinden völlig zurücktrat. Besonders aber wäre es niemand in den Sinn gekommen, die Körperpflege mit dem religiösen Leben in Beziehung zu setzen.

Der moderne Mensch abendländischer Zivilisation hinwiederum befindet sich sozusagen in dreigespaltener Einflußsphäre: geistig in der der Schule und Literatur, seelisch soweit dies in Frage kommt, in der der Kirche und seiner Familie, körperlich in der der Medizin (seines Arztes, Heilkundigen,

Trainers im Sportverein oder eines anderen Beraters dieser Art). Ist aber der Mensch denn nicht eine Einheit nach Gottes Willen, und kann diese Einheitlichkeit seines Wesens anders gewahrt bleiben als unter dem Vorzeichen der Religion?

Daher vermag, so darf man wohl mutmaßen, heute auch der abendländische Mensch dem Islam Verständnis entgegenzubringen.

Der Islam bietet aber ein Doppeltes: einmal eine Verkündigung, wie sie irgendwie jeder Religion eigentümlich ist. Ihr Inhalt lautet: Gott, der der Eine, Einzige und somit die Ganzheit ist, verlangt auch dich in deiner Ganzheit, indem er dir aufträgt, daß du dich seinen (Natur-) Gesetzen völlig und willig einordnest zu seinem Dienst, zum Dienst an deinem Volk und deiner Familie und zu deinem eigenen Bestem.

Du kannst dies nur, indem du deinen Körper täglich reinigst und pflegst, deine Seele rein hältst und im Umgang mit Gott und durch Opferfreudigkeit immer wieder läuterst, und deinen Geist durch Lernen und Forschen bildest. Das Leben des Propheten ist der Beweis, daß diese an die Verkündigung geknüpfte Aufgabe erfüllbar ist.

Zum andern begründet der Islam eine Gemeinschaft, die diese gläubige Ueberzeugung trägt, zu einem Leben anspornt, das der Lehre entspricht, fähig ist, den Brüdern in jeglicher Not beizustehen, und die einen zwar noch immer bescheidenen, aber doch sichtbaren Abglanz der himmlischen Heimat auf Erden verwirklichen will.

Die so gekennzeichnete, von Mohammed zum ersten Male in Medina verwirklichte ideale Gemeinschaft, die anders als die urchristliche auch wirtschaftlich auf festen, sicheren Füßen stand, ist nun zwar bei der Ausbreitung der Lehre bald wieder verlorengegangen, doch kann die Forderung zu ihrer Wiederaufrichtung in neuen, den veränderten Verhältnissen Rechnung tragenden Formen nicht auf die Dauer unbeachtet bleiben.

Lehre und Gemeinschaft, diese auszubauen, jene zu verbreiten, ist die Sendung des Islam, wie des Christentums und anderer Religionen. Und doch Welch ein Unterschied!

Ist die Lehre des Christentums in weitgehendem Maße metaphysisches Dogma neben sittlichen Forderungen, so bezieht sich diejenige des Islam schlechthin auf das praktische Leben. Dem entspricht auch völlig die von beiden Religionen erstrebte Gemeinschaft: Dort Glaubensgemeinschaft (die

zur Spaltung in eine Reihe von Teilkirchen führte), hier Lebensgemeinschaft zur Ermöglichung der gleicherweise dem einzelnen und der Gemeinschaft dienenden Lebensweise. Vielleicht liegt es an der Größe der Aufgabe, daß sie bisher nur in so geringem Maße gelöst worden ist. Doch in der Hauptsache ist der Grund hierfür einfach in der menschlichen Unzulänglichkeit zu suchen: die Stimme des Propheten klang den meisten seiner Anhänger zu schwach aus der Ferne der Jahrhunderte.

Darum stehen wir unter dem Eindruck: noch ist die Sendung des Propheten nicht erfüllt, noch harren seiner Gläubigen große Aufgaben, die höchster Opfer und Mühen wert sind.

Aber muß denn gerade dem Islam die Last dieser Verantwortung aufgebürdet werden? Hat denn nicht das Christentum im Verlauf seiner Geschichte eine ungleich stärkere gemeinschaftsbildende Kraft bewiesen als die Religion des Propheten? Sind nicht in seinem Schoße so beachtliche Gebilde entstanden wie die drei katholischen Kirchen, wenn wir schon von dem Vielerlei der protestantischen Kirchen in Anbetracht ihrer verhältnismäßig geringen Gemeinschaftlichkeit absehen wollen? — Wir dürfen uns eben nicht verhehlen, daß diese christlichen Kirchengemeinschaften weder dem Bild, das uns als Bruderkreis vor Augen steht, entsprechen, noch überhaupt entsprechen können, da es sich hier um vorwiegend politische Bildungen handelt.

Offensichtlich hat ja auch Jesus die Gründung einer religiösen Gemeinschaft recht ferngelegen, wie gerade die wenig häufigen Aussprüche aus seinem Munde, die auf eine Ausbreitung des Evangeliums hinzielen („Missionsbefehl“, die Uebergabe der Schlüsselgewalt“ an Petrus usw.), dartun. Seine Aufgabe, gewaltig in ihrer unabänderlichen Einseitigkeit, war, den Einzelmenschen in das ihm gebührende Kindschaftsverhältnis zum Gott-Vater zu versetzen, die Bruderliebe ist ihm nicht Selbstzweck, sondern Mittel zur Läuterung des sündigen (selbstsüchtigen) Menschen (s. die Geschichte vom reichen Jüngling), damit der durch die Sünde versperrte Weg zu Gott frei würde. Mohammeds Aufgabe dagegen ist in erster Linie die religiös-sittliche Gemeinschaft, so daß er sich veranlaßt sah, sich in ausgiebigster Weise mit Fragen der Familie (und des Familienrechts) zu beschäftigen, einem Bezirk des menschlichen Lebens, der trotz seiner fundamentalen Wichtigkeit Jesus nur zu gelegentlichen kurzen, und meist gar nicht einmal positiven Bemerkungen Anlaß gab (vgl. Jesu Wort an seine Jünger: „Wer sind meine Verwandten? ... die den Willen tun des Vaters im Himmel“).

Die Religion des Propheten ist diesseitiger gerichtet. Sie kann es ohne alle Gefahr sein, wo sie auf der Basis christlicher Ueberlieferung aufzubauen vermag, wie es Mohammed tat, andernfalls aber schwebt ihr Anhänger in größter Gefahr, das Materielle gegenüber dem Geistig-Seelischen zu überschätzen und zu einer mehr oder minder äußerlichen, gewohnheitsmäßigen Glaubensübung zu gelangen. Wo man, wie in der katholischen Kirche, aus Weltklugheit bestrebt war, dem Irdischen einen möglichst weiten Spielraum im Leben der Gläubigen zu lassen, erlag man häufig der gleichen Gefahr.

Wiederum kann die Diesseitigkeit einer Religion ihr großer Vorzug sein, liegt doch dem natürlichen Menschen die irdische Welt näher als die geistige. So wird er die göttlichen Forderungen bereitwilliger erfüllen, wenn sie ihm verständlich werden, und verstehen wird er es eher, wenn man ihm sagt, tue dies, weil es dir und den Deinen dienlich ist, als wenn man ihn lediglich auf den Lohn im Jenseits verweist. Gern aber wird er diesen erwarten, wenn er sieht, daß sein Handeln schon im irdischen Leben ihm und anderen zum Vorteil gereicht.

Die christliche Religion hat wohl ihre Bekenner zuweilen wirklichkeitsfremd gemacht. In diese Versuchung gerät der Moslem nicht. Je ernsthafter er die Vorschriften des Koran befolgt, um so tüchtiger wird er für das praktische Leben. Er bleibt unbeschwert von dogmatischen Erwägungen (wie sie übrigens auch Jesu fernlagen, aber bereits die Briefe des Neuen Testaments erfüllen). Sie blieben einigen wenigen Gelehrten vorbehalten, die dem Islam den schweren Schaden der Spaltung in mancherlei Sekten eintrugen.

Noch aber ist des Propheten Lehre in der bevorzugten Lage, die jüngste Religion zu sein, und so verfügt sie ganz zweifellos unter allen Glaubensbekenntnissen über die größte Spannkraft. Noch besitzt sie sein unmißverständliches, leicht deutbares Gründungsdokument in ihrer heiligen Schrift, dem Koran, geschrieben von eines Gottesmannes Hand, ein Dokument, dessen besonderer Vorzug es ist, daß seine Sprache jedem moslemisch erzogenen Kinde geläufig ist. Im übrigen aber: hat nicht die Türkei die lateinische Schrift eingeführt, und bietet sich dadurch nicht ein Weg, den Koran auch den der arabischen Schriftzeichen Unkundigen näher zu bringen? Das Heimatland des Islam gibt den unersetzlichen Urtext, die neuzeitliche Türkei die weithin gebrauchten Schriftzeichen, und des Propheten Worten tun sich weithin die Türen des Verständnisses auf, zumal wenn zugleich hochwertige Uebersetzungen in mancherlei Sprachen gefertigt werden.

So wird die Sendung zur Mission, zur Werbetätigkeit für unschätzbare religiös-sittliche Werte, die Aufgabe einer großen Religion zum nützlichen Zweck für alle, die lernen wollen, recht zu leben und sich einzugliedern der geistig-sittlichen Bruderschaft derer, die streben, Gottes Willen auf Erden zu verwirklichen.

Und wenn wir uns nun vorstellen, daß in gleicher Weise vom Standpunkt der anderen großen Religionen aus vertiefend und veredelnd weiter gewirkt wird, so sollte sich wohl deren Gemeinsamkeit und ursprüngliche Zielgleichheit zum Segen aller auswirken. Gewiß wird sich dann ein geschwisterlicher Verkehr und ein Zusammengehen in vielen wichtigen Fragen erreichen lassen, und an die Stelle zwangsläufiger Kontroversen kann dann wohl ein sehr friedlicher Wettbewerb treten.

Ich kann mir z. B. sehr wohl denken, daß etwa in China in näherer oder fernerer Zukunft ein großer Teil der Bevölkerung sich zum Christentum, ein anderer großer Teil sich zum Islam bekennen wird. Ja ich halte es sehr wohl für möglich, daß in einem Volke die Mehrzahl der Männer Muslim, die der Frauen Christen ist. Stets werden die Mystiker, Dogmatiker und „Stillen im Lande“ dem Christentum, die mehr zu praktischer Religiosität neigenden (bei gleicher genauer Kenntnis beider Bekenntnisse) mehr dem Islam zuneigen. Händler, Forscher und Soldaten sind von Haus aus Muslim, Angehörige mehr beschaulicher Berufe ebenso sehr von Natur aus Christen.

O. S.

DIE KUNST DES ISLAM

VON DR. KURT ERDMANN

Wie jede bedeutende geistige Strömung in der Geschichte der Menschheit hat auch der Islam seinen Niederschlag in der bildenden Kunst gefunden. Wir bezeichnen diesen Niederschlag kurz als islamische Kunst und meinen damit die Kunst derjenigen Länder, die einmal das arabische Weltreich gebildet haben, also die Kunst eines Gebietes, das von Indien über Iran und Turan, Mesopotamien, den Kaukasus, Kleinasien, Syrien und Palästina, Aegypten, Nordafrika bis nach Spanien reicht.

In einem beispiellosen Eroberungszug hatten im 7. und 8. Jahrhundert christlicher Zeitrechnung die durch den neuen Glauben geeinten und von der Idee des Islam begeisterten Araber dieses riesige Gebiet unterworfen. Vor ihrem Ansturm war das Reich der Perser zusammengebrochen und

Byzanz bis auf seine Ausgangsstellung zurückgeworfen. In zähem, jahrzehntelangem Kampf erzwang sich der Feldherr Sidi Oqba seinen Weg durch Nordafrika, um an der Küste des Atlantischen Ozeans sein Reitkamel in die Flut zu treiben und Allah zum Zeugen anzurufen, daß er weiter nicht erobern könne, da er selber ihm hier die Grenze gesetzt habe. Und doch war auch hier die Grenze noch nicht erreicht, man änderte die Richtung, setzte am Djabl al Tariq, am Felsen des Tariq, dem heutigen Gibraltar, nach Spanien über, stieß nach Norden vor, nicht einmal die Pyrenäen geboten Halt, erst im Herzen Frankreichs, in der Schlacht zwischen Tours und Poitiers, gelang es 732 den Franken unter Karl Martell den Vormarsch der Araber zum Stehen zu bringen.

Auf die Zeit der Eroberung folgen Jahrhunderte der Durchdringung, der Islamisierung der so verschiedenen Gebiete des neuen Reichs, der Entwicklung einer eigenen islamischen Kultur und Kunst. Diese zweite Periode ist an Spannungen nicht ärmer als die erste, wenn diese auch nicht so, an der Oberfläche liegen wie die welterschütternden Ereignisse der ersten. Die Entstehung einer eigenen islamischen Kunst z. B. ist ein Problem von ganz besonderer Kompliziertheit und ganz besonderem Interesse. Das arabische Weltreich war politisch, rassisch, kulturell und künstlerisch aus durchaus heterogenen Elementen zusammengeschweißt. Im Osten herrschte die iranische Kunst, die unter den vertriebenen Sasaniden ihre letzte Blüte gefunden hatte, turanische Einflüsse wirkten hinein, darüber hinaus bestanden Verbindungen mit den innerasiatischen Kulturen und mit China. Im Mittelmeergebiet stieß man auf die Formenwelt der späten Antike in ihrer römisch-frühchristlichen und byzantinischen Ausprägung. Ja, am Westen, auf spanischem Boden, ergab sich, wie später noch einmal bei dem Zusammentreffen mit den Normannen in Sizilien, ein unmittelbarer Kontakt mit germanischen Stämmen. Nahezu jedes Teilgebiet des neuen Reiches hatte eine mehr oder minder scharf ausgeprägte Kunst, der die neuen Herren, die Araber, nichts entgegensetzen konnten, da sie keine eigene bildende Kunst mitbrachten. Sie waren also gezwungen, die in jedem Gebiet lebenden Künstler und Handwerker in ihren Dienst zu nehmen und in der alten Art weiterarbeiten zu lassen, obwohl diese ihnen innerlich fremd sein mußte. Erst allmählich konnte eine Umbildung des Uebernommenen erfolgen.

In der ersten Zeit steht die Auseinandersetzung mit der Spätantike im Vordergrund. Damaskus ist die Hauptstadt, Syrien das Kernland des Reichs. Syrische oder byzantinische Maler malen die Schlösser der omayyadischen Kalifen aus, syrische oder byzantinische Mosaikarbeiter schmücken

den Felsendom in Jerusalem und die Große Moschee in Damaskus, syrische Steinmetzen meißeln ihre fast noch christlich erscheinenden Tiergruppen in die Fassade des Wüstenschlosses Mschatta, und nur schüchtern macht sich die Tendenz geltend, sich von dem fremden Erbe zu befreien, neue, eigene Formen zu entwickeln.

Die abbasidischen Kalifen verlegen in der Mitte des 8. Jahrhunderts die Hauptstadt des Reichs nach Osten, nach Baghdad, d. h. in ein Gebiet, das zum Einflußbereich der iranischen Kunst gehört. Damit ergibt sich eine neue Problemstellung: die Auseinandersetzung mit der iranischen Kultur. Zeitweilig hat es im 8. und 9. Jahrhundert den Anschein, als sollte die junge arabisch-islamische Welt völlig iranisiert werden. Es ist wohl kein Zufall, daß gerade an diesem Punkt der Entwicklung zum erstenmal türkische Einflüsse, die der islamischen Einstellung zur Kunst innerlich verwandter sind als die iranischen, wirksam werden. Mit ihrer Hilfe gelingt es, jedenfalls in der bildenden Kunst, den drohenden Sieg der iranischen Formen abzuwenden und im 9. Jahrhundert zu einem Stil zu kommen, der als erster die Bezeichnung eines islamischen Stils verdient.

Es waren also im Wesentlichen drei Völker, die bei der Ausbildung einer islamischen Kunst zusammenwirkten: die Araber als die Herren der Macht und Träger des neuen Glaubens, die Perser als die kulturell wichtigste Gruppe der Unterworfenen und Träger einer fest umrissenen künstlerischen Formenwelt, endlich die Türken, die zwar damals noch außerhalb der Grenzen des Reichs lebten, aber als Söldner der Kalifen früh innenpolitisch ein bedeutender Faktor wurden. Das Material lieferten neben der Antike Perser und Türken. Die Schwierigkeit lag darin, daß sie es nicht in rohem Zustand lieferten, sondern in fertiger Form, die erst umgeschmolzen werden mußte, um verwendbar zu sein. Diese Schwierigkeit wurde dadurch noch verschärft, daß diejenigen, deren Aufgabe es sein mußte, diesen Umschmelzungsprozeß vorzunehmen, die Araber, keinerlei Erfahrung auf dem Gebiet der bildenden Kunst hatten.

Auf welchem Wege gelang es ihnen, aus den so verschiedenen und im Grunde so wenig geeigneten Elementen des übernommenen Erbes eine neue Einheit zu schaffen, deren Charakterzüge wir als eigentlich islamisch empfinden?

Daß Araber in größerer Zahl als Künstler oder Handwerker in den ersten Jahrhunderten nach der Eroberung tätig waren, ist wenig wahrscheinlich, und auch als Auftraggeber war der Einfluß, den sie ausüben konnten, sicher nur gering. Der Weg war ein anderer. Die entscheidende Beein-

flussung geschah von innen her, über die Bekehrung der unterworfenen andersgläubigen Völker zum Islam, die trotz der Duldsamkeit der neuen Machthaber in religiösen Fragen unaufhaltsame Fortschritte machte. Der junge Muslim trat in eine Welt ein, die gesättigt war von dem Geist einer neuen Weltanschauung. Wie fromme Redewendungen jeden Satz begleiten, so ist auch jede Handlung von der Religion geregelt, jede Stunde des Tages von ihr erfüllt. Bei der überzeugenden Schlichtheit und Eindringlichkeit der neuen Glaubensinhalte konnte es dabei nur eine Frage der Zeit sein, daß sich diese alles ergreifende und durchdringende Weltanschauung auch in den Arbeiten der Künstler und Handwerker auswirkte, die zum Islam übertreten waren.

Welcher Art waren diese Einwirkungen der islamischen Weltanschauung auf die Kunst? Auf diese Frage dürfen wir keine direkte Antwort erwarten. Kunsttheorien und Kunstprogramme sind eine Erfindung der Neuzeit. Ihrer selbst sichere Zeiten haben sich niemals bemüht gefühlt, über ihre Kunst nachzudenken. So gibt es im Orient nicht einmal die Ansätze einer Aesthetik. Trotzdem ist es nicht schwer, die Antwort zu finden. Die Klarheit des islamischen Gedankensystems läßt die Folgerungen für die bildende Kunst ohne weiteres ziehen.

Allah allein ist der Ewige, Beständige, der einzig Seiende, alle anderen Wesen, Mensch, Tier und Pflanze, sind vergänglich und in ihrer Vergänglichkeit vor Allah als dem Maßstab aller Dinge belanglos. Sie gehören einer Welt des Scheins an, einer Welt, die vorüberfließt, unaufhaltbar für den Menschen, nur bewegt von der nie ruhenden Schöpferkraft Gottes. Es ist eine geradlinige Folgerung aus diesem Gedanken, daß der Islam die Vorstellung einer immanenten Entwicklung nicht kennt. Die Schöpfung ist nicht zu Ende, es gibt keinen siebenten Tag, an dem Gott ruht, das Geschaffene betrachtend, für gut befindend und seinem ihm mitgegebenen Gesetz überlassend. Allah ist der unablässig Schaffende, die Welt ist ewig im Zustand der Schöpfung, jedes Ereignis, jede Handlung auf Erden sind die Folge eines Schöpfungsaktes, und da, wo die Abfolge einer Reihe von Ereignissen den abendländischen Menschen den Begriff der Entwicklung entdecken läßt, bewundert der Muslim das Gleichgewicht, in welchem Allah seine, an sich jeweils spontanen, willkürlichen Handlungen hält. Aus diesen Vorstellungen ergibt sich eine durchaus andere Ordnung der Werte. Mit dem Begriff der Entwicklung z. B. fällt auch der Begriff des Schicksals, fällt letzten Endes auch der Begriff des Individuums im abendländischen Sinne und damit für die Dichtkunst etwa die Möglichkeit eines Dramas.

Die Folgerungen für die bildende Kunst liegen auf der Hand. Es kann nicht ihre Aufgabe sein, das, was vor Allah belanglos ist, darstellend zu verherrlichen, dem, was Allah vergänglich geschaffen hat, im Kunstwerk Dauer, ja scheinbare Ewigkeit zu verleihen. In dieser Richtung gäbe es nur ein Thema des Gestaltens: Allah selber. Aber davor hat ein sicherer religiöser Instinkt eine unüberwindbare Schranke gesetzt. Das so grenzenlos über menschliches Erkennen hinausgehende Göttliche darstellend in menschliche Formen zu verkleiden, ist dem Muslim eine Unmöglichkeit. Alles andere jedoch ist einer künstlerischen Darstellung im Grunde nicht würdig. „Satan weint über die Welt, weil er ihre Schönheit nicht festhalten kann“ sagt ein islamischer Spruch. Das Goethesche „Verweile doch, du bist so schön!“, das den Augenblick halten möchte, wäre also im islamischen Sinne verwerflich. Und da aller abendländischen Kunst etwas von diesem Verweilen-lassen, von diesem Festhalten-wollen innewohnt, ist auch diese Form künstlerischen Gestaltens dem islamischen Empfinden fremd.

Schon diese eine Gedankenkette zeigt, wie tiefgreifend die Einflüsse gewesen sein müssen, die von der Weltanschauung des Islam auf die bildende Kunst ausgingen. Sie zeigt aber auch, wie ungeheuer die Schwierigkeiten waren, die der Bildung einer islamischen Kunst entgegenstanden; denn dieses neue Weltgefühl sollte die ihm gemäße Ausdrucksform in der bildenden Kunst finden mit der Hilfe übernommener Formen, die vorwiegend im Einflußbereich der antiken Kunst entstanden waren und damit in allem den äußersten Gegensatz darstellten. Für die antike Welt war die Natur das große Vorbild, dem man nacheiferte, um es idealisierend zu verherrlichen, war die Gestalt des Menschen Maß aller Dinge, waren Harmonie und Schönheit des Irdischen Ausgangspunkt und Ziel alles Schaffens. Gewiß, die hohe Zeit der griechischen Kunst war lange vorüber, die Jahrhunderte hatten vermittelnd Uebergänge geschaffen, aber auch in den spätesten Formen lebte noch genug vom antiken Geist, um einer Islamisierung starken Widerstand entgegenzusetzen.

Der Mensch ist vor Allah ein Nichts. Die islamische Kunst konnte darum keine Aufgabe darin sehen, seine Erscheinung in ihrer Zufälligkeit, ja in ihrer Scheinbarkeit festzuhalten. Sie kennt daher kein Porträt. Wo sich in safawidischer und osmanischer Zeit Bildnisse finden, gehen sie wohl immer auf europäische Anregungen zurück.

Was vom Einzelnen gilt, gilt gleicherweise von der Gattung. Der Mensch als solcher ist zu belanglos, um Gegenstand einer künstlerischen Gestaltung sein zu können. Daraus ergibt sich die vielleicht einschneidendste Neuerung.

Die islamische Kunst verzichtet auf jede monumentale Wiedergabe des Menschen, sei es in der Plastik, sei es in der Malerei. Schärfer konnte der Trennungstrich zur antiken Welt nicht gezogen werden. Da, was vom Menschen gilt, vom Tier auch gilt, fehlt eine monumentale Wiedergabe der Figur um ihrer selbst willen überhaupt. Ausnahmen sind so selten, daß sie nur als Bestätigung der Regel Bedeutung haben. Erst unter den Safawiden macht sich ein Wandel bemerkbar. Wieder sind abendländische Anregungen wahrscheinlich, die in Iran auf besonders fruchtbaren Boden fallen. Damit fehlt der islamischen Kunst das Gebiet, das wir aus abendländischen Zusammenhängen heraus gewohnt sind, als das eigentliche Gebiet der Kunst zu betrachten: das der Plastik und Großmalerei. Den Unterschied von freier, sogenannter hoher Kunst und angewandter Kunst, sogenanntem „Kunstgewerbe“, der, jedenfalls für den heutigen Betrachter, die abendländische Kunst als tiefer Riß durchzieht, kennt die islamische Kunst nicht. Sie ist immer angewandte, dienende, mit einem Zweck verbundene Kunst. Das führt häufig zu der irreführenden Behauptung, der Islam habe, wenn man von der Architektur absieht, keine hohe Kunst, sondern „nur Kunstgewerbe“ gehabt. Wenn es überhaupt einen Sinn hat, Begriffe, die aus ganz anderen Verhältnissen abgeleitet und sogar in ihrem eigenen Geltungsbereich noch fragwürdig sind, zu übertragen, so müßte man sagen: das „Kunstgewerbe“ ist die hohe Kunst des Islam.

Ihren deutlichsten Niederschlag hat diese innere Ablehnung der Figur in den Bilderverboten gefunden. Der Koran allerdings kennt nur den Kampf gegen das Götzenbild, d. h. gegen das Bild als Träger einer übersinnlichen Macht. Dagegen finden sich in der Sunna eine Anzahl von Hadiths, in denen zu dieser Frage Stellung genommen wird. Die bekannteste dieser Stellen lautet etwa: „Die Besitzer dieser Bilder werden am Jüngsten Tage bestraft werden und es wird zu ihnen gesagt werden: Macht lebendig, was ihr geschaffen habt, und die Engel werden nicht ein Haus, wo Bilder sind, betreten“. Die Herstellung von Kunstwerken, die eine Gestalt naturgetreu nachbilden, wird also als ein Eingriff in die Rechte des einzigen Schöpfers empfunden und mit Strafen bedroht. Es würde zu weit führen, auf die zahlreichen Auslegungen einzugehen, die gerade diese Hadiths in den verschiedenen theologischen und juristischen Schulen gefunden haben. Es wäre ja auch überdies oberflächlich, wollte man die tatsächliche Stellung der islamischen Kunst zu diesem Problem nur aus der Befolgung oder Umgehung dieser Verbote erklären, wenn auch ihre Formulierung sicher nicht ohne nachhaltigen Einfluß gewesen ist.

(Fortsetzung folgt.)

EIGENTUM UND ARBEIT IN KORANISCHER BELEUCHTUNG

VON MAULANA SADR-UD-DIN,

Die sechzehnte Sure des Koran befaßt sich in Vers 73, 74 mit einem Problem von weittragender Bedeutung sowohl für das Leben des Einzelnen wie für das Dasein der Völker. Es heißt dort: „Und Gott hat den einen von euch vor dem anderen in der Versorgung bevorzugt. Und doch geben die Bevorzugten von ihrer Versorgung nichts zurück an die, die ihre Rechte besitzt, auf daß sie hierin gleich seien. Wollen sie denn Gottes Gnade verleugnen? Und Gott gab euch aus euch selber Gattinnen, Söhne und Enkel und versorgte euch mit Gutem, Wollen sie da an das Nichtigte glauben und Gottes Gnade verleugnen?“

In diesem Vers handelt es sich um nichts Geringeres als um das Problem der gerechten Verteilung der Güter unter den Menschen, ein Problem, welches das Gleichgewicht der heutigen Welt erschüttert. Der Islam erkennt an, daß es Menschen gibt, die mit höheren Fähigkeiten begabt sind als andere, und dies sowohl in körperlicher wie in geistiger Beziehung. Man mag allen Menschen die gleichen Entwicklungsmöglichkeiten beschaffen, der Ausgang ihrer Bemühungen wird dennoch niemals für alle der gleiche sein. Der eine wird immer voraneilen, der andere zurückbleiben. Auch wenn man die Menschen bezüglich der Chancen ihres Verdienstes alle auf die gleiche Basis stellen wollte und ihnen allen die gleichen Aussichten auf Beförderung eröffnete, entstünde kein anderes Bild. Unterschiede würden sich einstellen in Einkommen und Rangstufe, je nach Talent und Tüchtigkeit. Der Stärkere wird den Schwächeren immer hinter sich lassen. Der Islam steht deshalb auf dem Standpunkt, daß, da einmal unter den Menschen die Begabungen verschieden verteilt sind, dieser Umstand nicht einfach übersehen werden kann. Denn Begabungen, das sind ja zugleich Gaben Gottes. Deshalb folgert der Islam: wer begabter ist als der andere, der darf auch mehr verdienen, und er hat das Recht dazu, sein ehrlich erworbenes Gut für sich zu behalten. Unbillig wäre es dagegen, ihn etwa zwingen zu wollen, daß er es dem Staat oder der Gesamtheit seiner Mitmenschen überläßt. Denn das würde jede Freude am Vorwärtskommen und jeden Antrieb zur Selbsttätigkeit ertöten. Und die Einzelpersonen wie die Gemeinschaften würden in absehbarer Zeit entarten. Darum bejaht der Islam das Privateigentum als eine gesunde Einrichtung. Ja er erlegt jedem Menschen die Pflicht auf zu arbeiten und zu erwerben, indem er die Notwendigkeit zu beidem aufzeigt. Wir alle sollen arbeiten. Denn das ist kräftefördernd und heilsam. Aber

wir sollen unsere Arbeit nicht ausschließlich als Mittel betrachten zur Erhöhung unserer eigenen Bequemlichkeit und zur Befriedigung unserer persönlichen Genußsucht. Denn das wäre das Verhalten unverständiger Tiere. Gott hat dem Menschen dagegen einen Sinn verliehen, der weiter reicht, als die enge Ichsucht es duldet, und der über sich selbst hinauszugreifen vermag. Denn der Mensch ist imstande, selbstlos zu handeln. Und je mehr er das erkennt, desto höher steigt er. Je mehr er es übersieht, um so mehr läßt er sich fallen. Die Selbstlosigkeit wirkt sich praktisch aus in Gestalt der Nächstenliebe. Mit gutem Grund legt der Islam deshalb den größten Nachdruck darauf, daß wir die Geschöpfe Gottes lieben sollen, unter ihnen in erster Linie unsere Nebenmenschen. Und die Nächstenliebe gipfelt in der werktätigen Hilfeleistung, d. h. darin, daß wir von unserem Verdienst für andere opfern.

Das Ergebnis ist, daß dem Armen Erleichterung zuteil wird, dem Geber selber aber strömt als Lohn reiches Glücksgefühl zurück. Um beide Teile schlingt sich ein Band. Sie fühlen, aus Wohlwollen des einen und Dankbarkeit des anderen gemischt, Achtung und Sympathie füreinander wachsen. Und diese Regungen stärken wiederum das Gefühl wechselseitiger Verbundenheit. Kurz, das Verhältnis gewinnt jene soziale Struktur, welche die Bildung einer gesunden Gemeinschaft wie nichts anderes befördert. Der besser Begabte innerhalb einer Gemeinschaft sollte sich als Gottes Schuldner für diese besseren Gaben fühlen und seine Schuld durch Hergabe seiner Fähigkeiten und ihrer Früchte zugunsten der Minder Glücklichen abgelten. „Von dem, was Wir ihnen geben, teilen sie aus“ (Kor. 2: 3). Der Moslem soll sich als Säckelmeister und Verwalter des Eigentums betrachten, das ihm von Gott für die Armen anvertraut ist. Indem er also tut, erwirbt er die Gewißheit, Gott wohlgefällig zu sein, und er hält die Anwartschaft in Händen auf Glück in beiden Welten. „Der Moslem soll es wissen, daß auf sein Eigentum die Armen und weniger Glücklichen ein Anrecht haben.“ Die Bedeutung des Wortes ist die, daß der Teil, den der Untüchtigere und Behinderte nicht verdienen konnte, und der deshalb Eigentum des besser Ausgestatteten geworden ist, gern und aus freien Stücken vom Reicheren an den Aermere zurückerstattet werden soll. Dies ist die Auffassung von Wohltätigkeit, die den Geber und den Nehmer ehrt.

Der Islam sieht alle einzelnen Menschen und ebenso alle Völker und Völkergruppen als eine einzige große Gemeinschaft an, nicht anders, als wären sie alle Glieder eines Stammes, in dem jeder dem anderen nah verwandt ist, in dem man füreinander warme Gefühle hegt, in dem einige stärker

und einige schwächer sind, und die Stärkeren die Schwächeren stützen. Die dagegen, die große Einnahmen haben und ihren Verdienst aufhäufen, statt ihn für die Glieder des Stammes herzugeben, ernten ihr eigenes Mißvergnügen an sich selbst und Tadel und Vorwurf von den anderen. Sie sind keine erwünschten Familienmitglieder.

Dies ist aber nicht nur der Standpunkt des Islam, sondern diesen Regeln entspricht tatsächlich bis auf ein Jota der soziale Aufbau der islamischen Bruderschaft, der eine so ungeheure Wirkung in der Welt beschieden war und ist. In ihr fühlt jeder für den anderen, in ihr vollzieht sich ein Kreislauf des Wohlstandes, in ihr werden Fähigkeiten und Rechte der besser Begabten freundschaftlich anerkannt, in ihr findet der Arme sich nicht übersehen noch auf eine niedere Gesellschaftsstufe herabgedrückt, und in ihr wird der Reiche nicht wegen seines Reichtums schon geehrt. In ihr hat vielmehr jeder, der rechtschaffen lebt, Anspruch auf Achtung. „Wahrlich, der Höchst-Geehrte unter euch ist der, der Gott am meisten fürchtet!“

BUECHERBESPRECHUNG

Colin Ross: **Das Meer der Entscheidungen** (Beiderseits des Pazifik). F. A. Brockhaus, Leipzig 1936.

Colin Ross: **Unser Amerika**. F. A. Brockhaus, Leipzig 1936.

F. A. Brockhaus-Verlag in Leipzig hat eben die vierte Auflage des im Jahre 1924 zuerst erschienenen Werkes „Das Meer der Entscheidungen“ von Colin Ross herausgebracht. Das Buch ist vom Verfasser auf Grund von in den Jahren 1929 bis 1935 unternommenen Reisen völlig neubearbeitet worden. Colin Ross entwirft ein äußerst interessantes Bild von den heutigen Zuständen in den Vereinigten Staaten (Von der Prosperity zur Depression, Einwanderungspolitik, Negerfrage und Amerika und Japan), veranschaulicht die Großmachtsgrundlagen Japans und dessen wahre Einstellung zur westlichen Zivilisation, behandelt die inneren Probleme Chinas und führt uns nach Korea, Mandschukuo und den Philippinen.

Es ist dem Verfasser zweifelsohne gelungen, die starken Kräfte aufzuzeigen, die den Schwerpunkt der Weltpolitik allmählich nach dem Pazifik, dem Meer der Entscheidungen, verschieben. 97 Abbildungen und 7 Kartenskizzen erhöhen den Wert der bedeutsamen Schrift nicht unerheblich.

Colin Ross hat in seinem zweiten Werk „Unser Amerika“ ein außerordentlich wertvolles Kulturdokument geschaffen. Im August 1936 bemerkte Franklin Roosevelt, der Präsident der Vereinigten Staaten, ganz richtig: „Die Leistungen der amerikanischen Bürger deutschen Blutes stellen einen Glanzpunkt in der Geschichte unseres Volkes dar. Die bewährten Eigenschaften der Männer und Frauen aus Deutschland haben zum Aufbau und Fortschritt in allen Teilen unseres

Landes beigetragen, wo sie und ihre Nachkommen sich niedergelassen haben". Wer daran zweifelt, der lese „Unser Amerika“. Colin Ross kennzeichnet die hohe Bedeutung des deutschen Anteils am Aufbau der Vereinigten Staaten und belegt alles mit Tatsachen aus der Entwicklungsgeschichte dieses Landes.

Kein Kulturpolitiker darf an diesem Werk geschlossenen Auges vorübergehen.

Sven Hedin: Die Seidenstraße. F. A. Brockhaus, Leipzig 1936.

Ein neues Werk Sven Hedins bedeutet immer ein wundervolles Geschenk für alt und jung! Die Seidenstraße ist der uralte Verkehrsweg, der vor zwei Jahrtausenden die Verbindung zwischen Ost und West gebildet hatte. Im Juni 1933 sagte der große schwedische Forscher dem Vizeaußenminister Chinas, daß die Außenprovinz Sinkiang für das Reich der Mitte über kurz oder lang verloren gehen würde, wenn nicht Durchgreifendes geschähe. Sven Hedin wies nachdrücklichst auf die Notwendigkeit guter Autostraßen zwischen dem eigentlichen China und Sinkiang hin, welche die Handelsverbindungen innerhalb Chinas erleichtern und einen Weg zur Gemeinschaft von Westen und Osten erschließen würden. Diesem denkwürdigen Gespräch zufolge, übertrug die chinesische Regierung dem schwedischen Forscher die Leitung der Expedition zur Festlegung der Route dieser Autostraße. Sven Hedin hatte gehofft, in acht Monaten die ganze Arbeit zu Ende zu führen, aber unvorhergesehene Schwierigkeit stellte sich der Durchführung des Unternehmens in den Weg. Erst am 8. Februar 1935 konnte die am 10. November 1933 begonnene Fahrt beendet werden.

„Die Seidenstraße“ ist die spannende Geschichte dieser großen Expedition, in welcher Sven Hedin nicht nur über die Willkür der Naturgewalten mit ihren unheimlichen Schneestürmen und sibirischen Kältewellen in den endlosen Weiten der Mongolei anschaulich berichtet, sondern auch über unzählige abenteuerliche Erlebnisse, die ihn beinahe gezwungen hätten, die Leitung der Expedition niederzulegen. Das Buch, dem eine Karte über den Weg der Expedition und eine über den möglichen Verlauf einer Autostraße durch Eurasien beigegeben sind, ist reich an schönen Abbildungen, die den Bericht des Forschers sehr wirkungsvoll unterstützen.

Der neue Brockhaus. Band I F. A. Brockhaus, Leipzig 1936.

Der neue Brockhaus ist eine sehr erfreuliche Neuschöpfung unter den Nachschlagewerken der Gegenwart. Im Rahmen eines Konversationslexikons bringt er zum erstenmal alle deutschen Wörter, auch die alltäglichen und mundartlichen. Der deutschen Sprache ist hier die gebührende Stellung eingeräumt worden, und das steigert die Benutzbarkeit dieses Allbuchs für den Tagesgebrauch außerordentlich. Der erste Band umfaßt 746 Seiten. Er beginnt mit A und schließt mit Ezzo. Im ganzen wird er etwa 170 000 Stichwörter und 10 000 Abbildungen im Text und auf etwa 1000 bunten und einfarbigen Tafel- und Karten-